General Ludendorff

Tannenberg

Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht

General Ludendorff

Tannenberg

Geschichtliche Wahrheit über die Schlacht

ARCHIV-EDITION

Veröffentlichung zu wissenschaftlichen und archivalischen Zwecken.

1998

Archiv-Edition
im
Verlag für ganzheitliche Forschung
25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1
Eigendruck

Faksimile der 1939 im *Ludendorffs Verlag* in München
erschienenen Ausgabe

Inhaltsangabe

Die Bedeutung der Schlacht 5

Pflicht zum Schreiben 13

Die Schlacht

Der 22. und 23. 8. 1914 (Skizze 1) . . 49
Der 24. und 25. 8. 1914 (Skizze 2) . . 77
Der 26. und 27. 8. 1914 (Skizze 3) . . 99
Der 28. 8. 1914 (Skizze 4) 121
Der 29. und 30. 8. 1914 (Skizze 5) . . 131

Die Bedeutung der Schlacht

Nicht jede Schlacht iſt ein Markſtein im Kriege und wahrhaft geſchichtegeſtaltend. Die Schlacht von Tannenberg iſt es indes. Die Bedeutung ragt weit in die Zukunft des Deutſchen Volkes hinein, wie weit, kann es allein entſcheiden.

Als ich am 22. 8. 1914 abends im Großen Hauptquartier in Koblenz, wohin ich durch die Worte des Generals v. Moltke: „Vielleicht retten Sie im Oſten noch die Lage" gerufen wurde, die erſten grundlegenden Weiſungen durch den Mund desſelben nach dem Oſten für die Schlacht gab, die auch weiter nach meinem Willen geführt und nach meinem Vorſchlage die Schlacht von Tannenberg genannt wurde, da konnte ich ſelbſt die weltgeſchichtliche Bedeutung derſelben noch nicht überſehen.

Ich ſchlug die Schlacht in dem Gedanken, Oſtpreußen zu retten. Damals glaubte ich noch an einen nachhaltigen Widerſtand der uns verbündeten öſterreichiſch-ungariſchen Armee in Galizien und hielt die erfolgreiche Weiterführung des Vormarſches im Weſten für geſichert. Ihm hatte ich durch die Einnahme von Lüttich freie Bahn gegeben. Ich rettete auch Oſtpreußen durch die Vernichtungsſchlacht bei Tannenberg über die Armee Samſonows, der über die Südgrenze der Provinz vormarſchiert war, und durch die ſich anſchließende

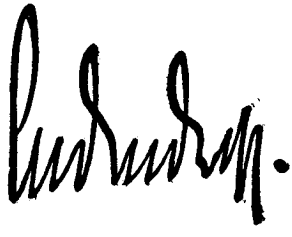
Schlacht an den Masurischen Seen gegen die Armee Rennenkampfs, der von Osten her vordrang und den Angriff der Armee im Osten in der Schlacht von Gumbinnen am 20. 8. abgeschlagen hatte.
Sehr bald erweiterte sich die strategische Bedeutung der Schlacht von Tannenberg. Es wurden die österreichisch-ungarischen Kräfte in Galizien von den überlegenen russischen Heeren geschlagen. Freimaurerverrat in der Truppe machte sich schon damals fühlbar. Die in Ostpreußen siegreichen Truppen waren nun für weitere Aufgaben und Unterstützung des österreichisch-ungarischen Heeres frei.
Es scheiterte aber auch der Vormarsch im Westen, der okkulte General v. Moltke nahm das Heer aus siegreicher Schlacht zurück, das „Marne-Drama" fand am 9. 9. statt. Nun waren keine Truppen im Westen verfügbar, um mit der Eisenbahn nach dem Osten gefahren zu werden, um hier die Russen zu schlagen. Nach den ursprünglichen kriegerischen Absichten der Deutschen Obersten Heeresleitung sollten nach dem entscheidenden Siege im Westen Truppen nach dem Osten geworfen werden, um nun auch den Russen entscheidend zu treffen, der bis dahin nur „aufgehalten" werden sollte. Mit Mühe wehrte jetzt das Westheer die gegnerischen Angriffe ab. Wesentlich auf eigene Kräfte gestellt, galt es

nun im Osten durch kühne Beweglichkeit die russische Überlegenheit zum Einstellen des Vormarsches zu veranlassen, wenn Höheres nicht zu erreichen war. Immer größer war die Aufgabe geworden, die ich zufolge der Gestaltung der Kriegslage nach dem Siege von Tannenberg im Osten zu erfüllen hatte. Ich löste die Aufgabe im Osten durch kühne Feldzüge mit starker Unterlegenheit gegen an Zahl überlegene Massen.

Das österreichisch-ungarische Heer wurde entlastet, Österreich-Ungarn im wesentlichen vor feindlichem Einfall gerettet und der Russe gezwungen, den Vormarsch einzustellen. Seine Vernichtung zu erreichen, war nicht möglich gewesen. Wie im Westen kam es nun auch im Osten im wesentlichen jenseits unserer Grenzen zum Stellungkrieg. Die unmittelbare strategische Bedeutung der Schlacht von Tannenberg ist damit gekennzeichnet. Ja, sie war groß und ausschlaggebend. Wäre bei Tannenberg nicht gesiegt worden und nicht so vollendet, wie dies der Fall war, dann wären die russischen Armeen in Ostpreußen und Galizien und später aus Polen weiter nach Westen marschiert und hätten die Deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zurückgedrängt. Das Westheer hätte sich schwächen müssen, was gleichbedeutend mit dem Zurückgehen desselben hinter die Grenzen und hin-

ter den Rhein gewesen wäre. Deutschland wäre Kriegsschauplatz geworden. Der Feind hätte seine Absichten erreicht: das Deutsche und das österreichisch-ungarische Heer mitten in Deutschland und in Böhmen einzuschließen und zu vernichten. Die planmäßige Einkreisungpolitik der überstaatlichen Mächte vor dem Weltkriege hätte zur Einkreisung der Heere auf dem Schlachtfelde in Deutschland und zur Zermalmung des Deutschen Volkes geführt. Auf dieser durch die Schlacht von Tannenberg gezeitigten strategischen Grundlage wurden nun der vierjährige Widerstand des Deutschen Heeres weit in Feindesland und die Rettung des Deutschen Volkes möglich. Es verhungerte nicht trotz völkerrechtswidriger Blockade und Abschnürung. Die besetzten Feindgebiete steuerten zur Volksernährung bei. Dieser vierjährige Widerstand ließ dem Volke Zeit zum Nachsinnen über die Todesgefahr, in der wir standen, zum Entfalten seelischer Kräfte, die das Erwachen der Deutschen Volksseele, das die Worte „Drohende Kriegsgefahr" und „Mobilmachung" in den Augusttagen 1914 in dem Bewußtsein von Millionen von Deutschen bewirkt hatten, zu einem nachhaltigen machten. Es ist etwas Großes um dieses Erwachen der Volksseele, das nun wiederum das Erwachen des Rasseerbgutes be-

deutet. Dieſes führte dann zum Erkennen der Todesnot unſeres Gotterlebens und ließ das Gottahnen unſeres Raſſeerbgutes durch meine Frau zu Deutſchem Gotterkennen werden. Die Grundlage Deutſchen Volkslebens in weite Zukunft hinein war gewonnen. Aus der ſtrategiſchen Bedeutung der Schlacht, die wahrlich groß genug iſt, ergibt ſich die weltgeſchichtliche, ſofern das Deutſche Volk ſich auf ſich ſelbſt beſinnt und geſchichtlich denken lernt. Es iſt mein Stolz, daß mein Name mit ſolchem Tannenberg gleichbedeutend iſt.



Pflicht zum Schreiben

Ich war von Freunden gebeten, zu dem bevorstehenden Gedenktage der Schlacht von Tannenberg eine Abhandlung über die Schlacht selbst zu schreiben, der ich so große Bedeutung ja auch schon in früheren Darstellungen zugesprochen, und deren Namen ich seinerzeit für einen Bund gewählt hatte, der Deutscher Volksschöpfung dienen sollte; das Geschlecht des Weltkrieges und die heranwachsende Jugend wüßten von dieser Schlacht im allgemeinen doch recht wenig.

Ich sagte zu, eine solche, ganz kurze Darstellung für breite Volksteile zu geben, obschon ich mir der Schwierigkeit, die hierin lag, voll bewußt war. Vieles war noch in meiner Erinnerung, vieles gaben mir „Meine Kriegserinnerungen", vieles hatte ich auch hier nicht aufgenommen, um das an und für sich schon so umfangreiche Werk nicht noch mehr anschwellen zu lassen. Auch sah ich selbst damals über manche Zusammenhänge nicht klar und unterließ deshalb die Erörterung. Endlich nahm ich in dem Unheil des Volkes, des Heeres und des Offiziers Rücksichten. Das Kriegsarchivwerk „Die Befreiung Ostpreußens" gibt einen guten Überblick, aber was hier über uns und den Feind niedergelegt ist, war mir damals noch nicht in diesem Umfange bekannt. Und es kommt doch gerade für eine solche

Darſtellung darauf an, alle die Schwierigkeiten darzulegen, die für Führung und Truppe auch aus der Ungewißheit über die eigene Lage und die Maßnahmen des Feindes entſtehen. Allerdings kann abgeſehen hiervon keine Kriegsgeſchichte das ſtarke ſchöpferiſche Erleben wahrer Feldherrn, das der Lenker großer heldiſcher Schlachten hat und ausſtrahlt, je wiedergeben, oder mit Hilfe der Vernunft nachträglich konſtruieren. Eine Schlacht iſt eine aus ſchöpferiſchen Kräften geborene einheitliche und einmalige Tat, der ſogar der Schlachtenlenker ſelbſt in nachträglicher Darſtellung nicht voll gerecht werden kann.

Ich hatte mit der Arbeit begonnen, als ich am 11.8. Abhandlungen erhielt, die alle Unwahrheiten über dieſe Schlacht wieder auftiſchten, die im Laufe der letzten Jahre wider mich im Zuſammenhang mit dieſer Schlacht in Umlauf geſetzt waren, um meine Leiſtung herabzuſetzen. Ich hatte ſchon in „Ludendorffs Volkswarte" vom 20.4. und 4.5.1930 dieſe Verunglimpfungen als „erſtunken und er... funden" bezeichnet, um keinen ſtärkeren Ausdruck zu gebrauchen, und mußte dann nach den Reden des Reichskanzlers Brüning gelegentlich der Reichspräſidentenwahl im April 1932 in „Ludendorffs Volkswarte" in den Folgen vom 28.8.32, 25.9.32, 16.10.

32, 6.11.32, 20.11.32 öffentlich auf die ungeheuerliche Angelegenheit zurückkommen. Es hatte mir daran gelegen, die irrigen Vorstellungen und Mißverständnisse, die durch das Hindenburg-Buch „Mein Leben" entstanden waren und zu böswilligen Entstellungen der geschichtlichen Tatsachen mißbraucht wurden, vor der Welt zu klären. Es war erfolglos. Was nutzten meine Ausführungen? Was nutzte der Hinweis auf die beiden übereinstimmenden Werke „Meine Kriegserinnerungen" und das viel umfangreichere Werk des Reichsarchivs „Die Befreiung Ostpreußens" und die vortrefflichen Ausführungen des Archivrats v. Schäfer? Wie ich aus den mir jetzt zugestellten neuerlichen Veröffentlichungen über die Schlacht von Tannenberg erkenne, wird zähe an den ungeheuerlichen Entstellungen festgehalten, Geschichte wird weiter zur Dirne gemacht, wenn es gilt, meine Leistungen herabzusetzen. Ernste Erfahrung hatten mich gelehrt und lehrt mich so, daß Gleichgültigkeit gegenüber Ruhm und Urteil der Mit- und Nachwelt nicht zum Unrecht an der Pflicht werden darf, dem Volke die Wahrheit kundzutun. Der Eifer der Feinde meines Kampfes gegen die überstaatlichen Mächte hat überdies die Unwahrheiten über mein Wirken im Weltkrieg so vielgestaltig aufblühen lassen, daß meine Mitkämpfer ein An-

recht haben, die Wahrheit zu erfahren. Darum erweitere ich die Darſtellung.

Es überraſcht angeſichts der Hochflut der Entſtellungen ordentlich, wenn „Die Woche" vom 2. 8. 1934 unter allen möglichen falſchen Behauptungen doch an einer Stelle ſagt:

„Wir wiſſen längſt, daß nicht Kaiſer Wilhelm, ſondern Bismarck das Reich gegründet hat; wir wiſſen heute auch..., daß nicht er (Hindenburg), ſondern ſein genialſter, willenskräftigſter Mitarbeiter Ludendorff der eigentliche Schöpfer jener Schlacht- und Feldzugspläne geweſen iſt, die den Namen beider Männer zu weltgeſchichtlicher Berühmtheit emportrugen."

Der Verfaſſer hätte wohl beſſer zum Vergleich heranziehen können: Wir wiſſen längſt, daß nicht Kaiſer Wilhelm der Schöpfer jener Schlacht- und Feldzugspläne in den Kriegen 1866 und 1870/71, nicht der Sieger von Königgrätz, Gravelotte und Sedan war, ſondern General v. Moltke; doch das vermied er.

Er vermied auch auszuſprechen, daß wohl kein Geſchichteforſcher es zu des Kaiſers Lebzeiten hätte wagen können, dieſe Tatſachen zu ſeinen Gunſten zu entſtellen. Das gerade achten ſelbſt ſeine Gegner. Unter den Abhandlungen, die mir jetzt über die

Schlacht zugestellt wurden, befand sich auch eine eines jüdisch versippten, „nationalen" Offiziers, der etwa ausführte, daß im Hauptquartier der 8. Armee Oberstleutnant Hoffmann, der älteste der mir unterstellten Generalstabsoffiziere der Operationabteilung, der geistige Urheber der strategischen Gedanken gewesen sei, obgleich ich in meinen vorstehend erwähnten Richtigstellungen schon 1930 ausdrücklich auf die Unwahrheit solcher Behauptungen hingewiesen hatte. Ich hatte dort ausgeführt, wie der „Historiograph" des Generals Hoffmann, der bekannte Herr Nowak, alles getan, um den „Sieger von Tannenberg" in General Hoffmann zu schaffen! Ich selbst bin General Hoffmann in meinen Kriegserinnerungen, wie viele der Wissenden meinen, mehr als gerecht geworden. Ich habe stets den mir unterstellten Offizieren Gelegenheit gegeben, ihre Meinung zu äußern und innerhalb des ihnen anvertrauten Geschäftsbereiches ihre Kräfte zu entfalten, so auch ihm. Mehr gewährte ich ihnen indes nicht, in Sonderheit auch nicht General Hoffmann, da ich seinen fast krankhaften Ehrgeiz, der sich fortschreitend mehr entwickelte, sehr schnell erkannt hatte. In einem seiner Briefe, die er seiner Frau, einer Jüdin, geb. Stern, schrieb, augenscheinlich um durch sie später sein Handeln rühmen zu können, hat er —

nach Nowak — gleich nach der Schlacht ausgeführt: „Für meinen bescheidenen Anteil an der Schlacht von Tannenberg…" hätte er einen Orden erhalten. Hätte er irgendwie gekonnt, hätte er sich wohl anders ausgedrückt und anderes Material gegeben, um als „Sieger von Tannenberg" der Nachwelt gekennzeichnet zu werden! Bald nach der Schlacht hat er nun versucht, andere davon zu überzeugen, daß vor meinem Eintreffen im Osten von ihm Befehle gegeben worden wären, die auf ein Tannenberg hinzielten, was aber, wie auch Archivrat v. Schäfer noch besonders feststellt, nicht zutrifft.

Konnte er noch im Anfang an seine Frau schreiben: „Wir stehen uns bisher ausgezeichnet", so haßte er mich später gegen Ende des Krieges ausgesprochen, weil ich politische Intriguenspiele nicht duldete und im Januar 1918 seiner Frau das Abhalten politischer Zirkel in Berlin untersagte. In diesem seinem Haß gegen mich hat er sich dann in späteren Jahren in immer stärkere Entstellungen hineingesteigert, die genau so unrichtig waren, um auch hier keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen, wie die vorstehend zurückgewiesene Behauptung.

Nein, mit des Generals Hoffmann geistiger Urheberschaft der Schlacht von Tannenberg und seinem Einfluß auf ihren strategischen Verlauf ist es wirklich

nichts! Seine wahren militärischen Verdienste werden durch solche von ihm ausgehende Geschichteklitterung nur für die Zukunft bedroht.

Daran wird das Urteil jüdisch und freimaurerisch versippter Offiziere nichts ändern; sie sollten das Hoffnungslose ihrer Bemühungen einsehen und damit aufhören. Ihre Hast ließ sie vergessen, daß ich noch lebe.

Doch damit nicht genug! Andere vermeintliche Sieger von Tannenberg treten in der Presse der Gegenwart auf. General v. Prittwitz, der ja gerade als der vorherige Befehlshaber der 8. Armee abberufen worden war, weil er die Schlacht von Gumbinnen so unglücklich geführt hatte und die Truppen hinter die Weichsel zurücknehmen wollte, wird heute besonders auch in der englischen freimaurerischen Presse als eigentlicher Sieger von Tannenberg genannt!

Daneben wird General v. François durch eigene Darstellung als Sieger von Tannenberg verherrlicht, jener General, der in „Meine Kriegserinnerungen" so besonders geschont worden ist und sowohl in der Schlacht von Gumbinnen, als auch stellenweise in der Schlacht von Tannenberg versagte, dafür aber das Nachkriegsverdienst hatte, mich fast berufsmäßig in Vorträgen und Presse-

ergüſſen herabzuſetzen. Das war genügend verdienſtvoll, um zu ſeiner Abſtempelung als „Sieger von Tannenberg" von ſeiten Roms, der Juden und Freimaurer zu führen. Genug davon.

Ich habe mich nun Anderem zuzuwenden, das ich auch noch zugeſtellt erhielt. Hier wurde ein anderer Zeuge gegen mich angeführt. (Auf die Legenden des „Fliegers von Tannenberg" und „der Beſtechung Rennenkampfs" will ich nicht mehr eingehen.)

In den oben genannten Folgen der „Ludendorffs Volkswarte" hatte ich mich im Jahre 1930 bereits eingehend mit dem Buch des Herrn Walter Elze, früheren Hauptmanns und damaligen Privatdozenten an der Univerſität in Berlin zu beſchäftigen. Er iſt der Sohn des bekannten Hochgradfreimaurers Elze der „Nationalen Mutterloge zu den Drei Weltkugeln" aus Halle a. d. Saale, was zu beachten iſt.

Dieſes Buch iſt 1928 erſchienen, in einer Zeit, in der ich den Kampf gegen die Freimaurerpeſt in Deutſchland durch mein Werk: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimniſſe" und „Kriegshetze und Völkermorden", ſowie durch zahlreiche Vorträge führte. Ich hörte von ihm wohl das erſtemal durch das Blatt des Deutſchen Offiziersbundes vom 14. 12. 1928, in dem Oberſtleutnant und

Archivrat (im Reichsarchiv) v. Schäfer in einem Aufsatz „Wie Geschichte entsteht" die ganze Ungeheuerlichkeit der Darstellung des Herrn Elze in bezug auf ein Schwanken meiner Person durch Versagen meiner Nerven bei Durchführung der Schlacht von Tannenberg eingehend aufdeckte und sie völlig widerlegte. — Zuerst sollte ich meine „Nerven Ende September 1918 verloren haben", als ich es für meine Pflicht hielt, die Oberste Heeresleitung zu einem Waffenstillstandsangebot zu veranlassen, nachdem die Front in Bulgarien infolge freimaurerischen Verrats so völlig zusammengebrochen war. Alle überstaatlichen Mächte, ja auch „Militär-Schriftsteller", wie Major Hesse, wie ich das jetzt gerade auch einer zugesandten Veröffentlichung entnehme, haben sich erdreistet, solches zu verbreiten. Diese Machenschaften traten aber infolge meiner Veröffentlichungen doch mehr und mehr zurück und fanden vor allem keinen Glauben mehr im Volke. Darum mußte denn ein anderer ersonnener Nervenverlust herhalten. Die Kampfarten der überstaatlichen Mächte und der in ihrem Geiste Erzogenen bleiben immer dieselben. — Ich hielt damit die ganze Angelegenheit für erledigt und konnte ihr auch weiter keine Aufmerksamkeit schenken. Dieser Anwurf war für mich ja nur eine der vielen üblichen

Unwahrheiten, die über mich von allen Feinden des freien Deutſchlands ja ſeit langem verbreitet wurden und nun von maßgebender Stelle eine völlig eindeutige Beantwortung gefunden hatten. Ich legte dem Ganzen auch um ſo weniger Bedeutung bei, als mich das Reichsarchiv ja um die Beantwortung recht vieler Fragen über die Schlacht von Tannenberg gebeten hatte. Irgendeine Frage, die nur im entfernteſten mit den Angaben des Buches des Herrn Elze in Verbindung ſtand, hatte ich indes nicht erhalten.

Wie ſtaunte ich nun, als ich im Frühjahr 1930 Heft 10 von „Wiſſen und Wehr", ebenfalls eine militäriſche Monatsſchrift, durchlas, das Ende 1929 erſchienen war. In ihm beſchäftigte ſich der Schriftleiter in mir durchaus abträglicher Weiſe mit dem Buch des Herrn Elze. Mir wurde klar, daß Herr Elze eine Darſtellung gewählt hatte, nach der ich in Nervenſchwäche unheilvolle Entſchlüſſe für die Durchführung der Schlacht dem General v. Hindenburg vorgeſchlagen hätte, ſie wären aber nicht zur Ausführung gekommen, da dieſer ſtark geblieben ſei. Es war da ferner behauptet, daß ſich Herr Elze hierbei auf das Buch des Generals v. Hindenburg „Mein Leben" bezöge.

Mit dieſem Buch hat es nun ſeine eigene Bewandt-

nis. Im Sommer 1919, als ich „Meine Kriegserinnerungen" geſchrieben hatte, bat mich der ſpätere General v. Merz, der im Weltkriege in der Oberſten Heeresleitung den Kriegsſchauplatz in der Türkei und Kleinaſien bearbeitete, um die „Fahnen" meines Werkes „Meine Kriegserinnerungen", die noch nicht veröffentlicht waren. Er wäre von General v. Hindenburg gebeten, an ſeinem Buch „Mein Leben" zu ſchreiben, er wiſſe über die Vorgänge im Oſten nicht recht Beſcheid, was ich ihm gern glaubte. Ich gab ihm meine „Fahnen" und wurde auch ſpäter von General v. Hindenburg gebeten, ſchon die „Fahnen" ſeines Buches zu leſen. Ich konnte General v. Merz, wie General v. Hindenburg die Bitte nicht abſchlagen. Ich hatte ja gerade vor kurzer Zeit auf Drängen alter Offiziere dem Heere zuliebe dem General von Hindenburg Gelegenheit gegeben, an mich zu ſchreiben und damit wieder Beziehungen zwiſchen ihm und mir herzuſtellen, die nach dem 26.10.1918, dem Tage meiner Entlaſſung, abgebrochen waren. General v. Hindenburg hatte mir zudem brieflich mitgeteilt, daß ſein Buch „lediglich den Zweck habe, ethiſch und erzieheriſch auf unſer unglückliches Volk einzuwirken, und es lediglich aus dieſem Geſichtspunkt anzuſehen ſei". So blickte ich nur in die „Fahnen" hinein und legte ſie enttäuſcht zur Seite.

Kriegsgeſchichte enthielten ſie wahrlich nicht. Sie waren nur von dem Geſichtspunkt aus zu verſtehen, den General v. Hindenburg mir gegenüber angegeben hatte, d.h. ſie wären beſtimmt, „ethiſch und erzieheriſch auf unſer Volk zu wirken". Auch ich hatte bei dem Schreiben meiner Kriegserinnerungen dieſen Geſichtspunkt verfolgt, wenn ich meinem Werke freilich zugleich einen hohen militäriſchen und politiſchen Wert gab. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß über das Weſen des Krieges und über die Anforderungen, die an einen Führer herantreten, im Volke vollſtändige Unklarheiten herrſchten. Ich hatte das Fehlen richtiger Erkenntniſſe ſchwer empfunden. Das Kriegführen erſchien z.B. unſeren „Staatsmännern" als „eine ungemein einfache, reibunglos verlaufende Angelegenheit". So hatte ich denn in meinem Werke bei einer Einzeldarſtellung der Schlacht geſchrieben:

„Bei unſerem Eintreffen (abends im Hauptquartier Löbau) kam die Meldung, daß das 1. A.K. geſchlagen ſei, die Trümmer träfen bei Montowo ein. Die Nachricht war ſchwer zu glauben. Eine Fernſpruchanfrage bei der dortigen Bahnhofskommandantur ergab aber, daß ſich dort Truppen des 1. A.K. ſammelten, ſpäter ſtellte es ſich heraus, daß es ſich nur um ein Bataillon handelte, das in eine recht

ſchwierige Lage gekommen war und nachgegeben hatte. Auch recht eilig durch Löbau fahrende Train-Kolonnen brachten neue Unruhen. Auf den Führer ſtürmt viel ein. Er muß gute Nerven haben. Der Laie glaubt vielleicht, im Kriege wäre alles nur ein Rechen-Exempel mit beſtimmten Größen. Es iſt alles andere, nur das nicht. Es iſt ein gegenſeitiges Abringen gewaltiger, unbekannter, phyſiſcher und ſeeliſcher Kräfte, und zwar um ſo ſchwieriger, je größer die eigene Unterlegenheit iſt. Es iſt ein Arbeiten mit Menſchen von verſchiedener Charakterſtärke und mit eigenen Gedanken. Der Wille des Führers iſt allein der ruhende Pol. Alle Männer, die Führermaßnahmen kritiſieren, ſollten erſt Kriegsgeſchichte lernen, ſofern ſie nicht den Krieg in Führerſtellungen mitgemacht haben." (Allerdings muß die Kriegsgeſchichte wahr geſchrieben ſein. Ich habe damals noch nicht geglaubt, wie ſie verunſtaltet würde, um mich zu treffen. Ich wußte damals noch nicht, wie Freimaurer und Jeſuiten jeder Ehrfurcht bar ſind, ſonſt hätte ich „vorſichtig" da ſchon auf den wahrſcheinlichen Mißbrauch ſolcher Belehrungen hingewieſen.) „Ich möchte ihnen wünſchen, einmal ſelbſt eine Schlacht leiten zu müſſen. Sie würden bei der Unklarheit der Lage und den gewaltigen Anforderungen vor der Größe

der Aufgabe erſchrecken und — beſcheidener werden... Bei dem Staatsmann handelt es ſich um einen einzigen gewaltigen Entſchluß (ſich zum Krieg zu entſcheiden), an den Führer treten ſie täglich und ſtündlich heran. Von dieſem hängt dauernd das Wohl und Wehe vieler Hunderttauſende, ja ganzer Nationen ab. Es gibt für einen Soldaten nichts Größeres, aber auch nichts Schwereres als an der Spitze einer Armee oder des ganzen Feldheeres zu ſtehen."

Dann hatte ich noch rückblickend auf die Schlacht geſagt:

„Ich konnte mich des gewaltigen Sieges nicht aus vollem Herzen freuen. Die Nervenbelaſtung durch Rennenkampfs Armee war zu ſchwer geweſen. Wir waren aber ſtolz auf die Schlacht. Durchbruch und Umfaſſung, kühner Siegeswille und einſichtige Beſchränkung hatte dieſen Sieg zu Wege gebracht. Trotz unſerer Unterlegenheit im Oſten war es gelungen, auf dem Schlachtfelde den feindlichen annähernd gleichſtarke Kräfte zu vereinigen."

Ich weiß nun nicht, ob ich bei dem flüchtigen Durchſehen der Fahnen überhaupt die Darſtellung geleſen habe, die General v. Merz für den 26. Auguſt in ſeiner Beſchreibung der Schlacht von Tannenberg aufgenommen hat, da gerade ſeine Darſtellung dieſer

Schlacht ſo völlig ungeſchichtlich iſt, und ich mit ſeinen angeſtellten Betrachtungen in gar keinem Zuſammenhang ſtand. Hier ſteht nämlich auf Seite 87 des Buches „Aus meinem Leben" (in der Volksausgabe Seite 77):

„Da erhebt ſich ſcheinbar von Rennenkampfs Seite drohende Gefahr. Man meldet eines ſeiner Korps im Vormarſch über Angerburg. Wird dieſes nicht den Weg in den Rücken unſerer linken Stoßtruppe finden? Ferner kommen beunruhigende Nachrichten aus der Flanke und dem Rücken unſeres weſtlichen Flügels. Dort bewegt ſich im Süden ſtarke ruſſiſche Kavallerie, ob Infanterie ihr folgt, iſt nicht feſtzuſtellen. Die Kriſis der Schlacht erreicht einen Höhepunkt. Die Frage drängte ſich uns auf": (Ich glaube heute, ſie hat ſich nur dem Herrn General v. Merz beim Schreiben dieſes Abſchnittes aufgedrängt.) „Wie wird die Lage werden, wenn ſich bei ſolch gewaltigen Räumen und bei dieſer feindlichen Überlegenheit die Entſcheidung noch tagelang hinzieht? Iſt es überraſchend, wenn ernſte Gedanken manches Herz erfüllen? Wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur feſter Wille war; wenn Zweifel ſich auch da einſtellen, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrſchten? Sollten wir nicht doch gegen Rennenkampf uns wieder verſtärken und lieber gegen Sam-

ſonow nur halbe Arbeit tun? Iſt es nicht beſſer gegen die Narew-Armee die Vernichtung nicht zu verſuchen, um die eigene Vernichtung zu vermeiden? Wir überwinden die Kriſis in uns, bleiben den gefaßten Entſchlüſſen treu und ſuchen weiter die Löſung mit allen Kräften im Angriff."

Habe ich die Bemerkung geleſen, ſo habe ich ſie wohl nur ethiſch und erzieheriſch aufgefaßt, nie aber kriegsgeſchichtlich, es ſei denn, daß ſich die Vorgänge in der Gedankenwelt des Generals v. Hindenburg abgeſpielt hätten, was mir allerdings unbekannt war. In meiner Gedankenwelt hatten ſie keinen Raum, auch wenn ich ſorgſam mir über alle Möglichkeiten Rechenſchaft ablegte. An General v. Hindenburg aber trat ich ſtets nur mit meinen beſtimmten Entſchlüſſen heran.

Dieſe ethiſche Betrachtung in dem Buche „Mein Leben" iſt nun neben Ausſtreuungen des Generals Hoffmann, der aber ſelbſt ſich in ſeinem „Tannenberg" gehütet hat, ſolche Behauptungen von ſich aus aufzuſtellen, Gegenſtand des Mißbrauchs der Kriegsgeſchichteſchreibung der Freimaurer oder Freimaurerſöhne wider mich.

Es wird dazu gefolgert, ich hätte ja bei dem Durchleſen der Fahnen dieſem Abſchnitt nicht widerſprochen. Ja, wie ſollte ich denn. Wie ſollte ich über-

haupt auf den Gedanken kommen, ſelbſt wenn ich dieſe Worte geleſen habe, daß Gedanken, die hier General v. Hindenburg ſich von Oberſt v. Merz zuſprechen ließ, auf mich zielten? Wird in meiner Gegenwart erzählt, es hätte ein Dritter ſilberne Löffel geſtohlen, dann behaupte ich auch nicht, ich hätte das nicht getan. Es iſt aber ein mir inzwiſchen bekannt gewordener Trick, aus der Tatſache, daß man von etwas nicht ſpricht, eine Zuſtimmung zu ſehen, oder ſonſt etwas zu folgern. So hat ſich ja auch ein Profeſſor zu behaupten erdreiſtet, daß, weil mein Schwiegervater, der dieſem Profeſſor völlig fernſtand, ihm nicht erzählt habe, daß er Sanskrit ſtudiert habe und kenne, nun auch unmöglich Sanskrit gekannt habe. Ja, ſo machen es Brr. Freimaurer und ähnlich Eingeſtellte.

Dies war alſo die vornehmliche Quelle des Herrn Elze, den ja auch ſchon Archivrat v. Schäfer gründlich abgefertigt hatte. Derſelbe hat, genau forſchend, zahlreiche Mitglieder des Ober-Kommandos der 8. Armee gefragt, ob ihnen irgend etwas von dieſem Schwanken bekannt ſei. Sie alle haben verneinend geantwortet.

Er ſchreibt in ſeinem Aufſatz „Wie Geſchichte entſteht“: „Auch nicht einer entſinnt ſich, je einen Vorgang gehört zu haben, der die Darſtellung

Elzes, die Vermutung Hoffmanns oder gar die Phantasie Nowaks in irgendeiner Weise rechtfertigen könnte."

Der damalige Oberquartiermeister der 8. Armee, General Grünert, der später Chef des Generalstabes der 9. Armee des General v. Mackensen wurde und im Dienstrange erheblich über dem damaligen Oberstleutnant Hoffmann stand, hatte ihm z. B. geschrieben: „Denn von einem Nervenverlieren ist bei Ludendorff sicherlich keine Rede gewesen. Das hätte sich doch in irgendeiner Form im Armeeoberkommando auswirken müssen. Das ist aber nach keiner Richtung hin geschehen. Mir ist jedenfalls diese jetzt aufgestellte Behauptung durchaus neu."

Archivrat v. Schäfer fertigt den späteren General Hoffmann dabei wie folgt ab: „Hätte General Hoffmann von jenem Hergang etwas gewußt, so dürfte er damit bei der Ludendorff feindlichen Auffassung, die sein ganzes Tannenbergbuch durchweht, kaum zurückgehalten haben." — Ich habe das Buch von General Hoffmann nicht gelesen; daß er aber überhaupt mit solcher Behauptung in Zusammenhang gebracht wurde, war für mich doch wirklich überraschend. Er hat wohl auch nicht geschrieben, es auch nicht in Briefen festgelegt, wie er, als wir einige Monate später, es war im November 1914,

nach dem kühnen Vormarsch der 9. Armee auf dem linken Flügel des österreichisch-ungarischen Heeres durch Südpolen mit dem linken Flügel vor Warschau standen, mich recht früh beschwor, die Armee zurückzuführen. Daß der Rückzug eintreten müsse, war auch für mich gegeben, die feindliche Umfassung bei Warschau machte sich neben dem starken feindlichen Angriff von Iwangorod her immer stärker fühlbar. Ich aber sagte mir, jeder Tag, an dem wir hier den Russen Widerstand leisteten und seinen Vormarsch verzögerten, käme der Obersten Heeresleitung im Westen für die Durchführung dort beabsichtigter Operationen zugute. Ich ließ daher die Armee auch vor Warschau bis zu dem Augenblick, als für mich der Beginn des Rückzuges notwendig wurde. Der Zeitpunkt war richtig gewählt. Die Armee trat im vollsten Vertrauen auf die Führung eine rückwärtige Bewegung auf die schlesische Grenze an, die ich auch wieder gegen die Meinung des Oberstleutnants Hoffmann ununterbrochen durchführte, um aus ihr die kühne Operation gegen die russische Flanke in Nordpolen westlich der Weichsel von Thorn und Hohensalza (Gnesen) anzusetzen.— Mit den Quellen des Herrn Elze ist es recht bedenklich bestellt. Ja, er beruft sich Archivrat v. Schäfer gegenüber, auf dessen gründliche Nachforschungen

hin, auf einen leider gefallenen oder verſtorbenen Offizier, der während des Beginns der Schlacht an den Maſuriſchen Seen am 6., 7. und 9.9., alſo recht lange nach der Schlacht von Tannenberg, auf kurze Augenblicke, nämlich zum Befehlsempfang, im Hauptquartier anweſend war. Herr Elze führt als Angabe dieſes Offiziers die wirklich „überraſchende" Mitteilung an, daß „die Durchführung der Schlacht von Tannenberg auf Spitz und Knopf geſtanden hätte", und fügt hinzu: „Gemeint war der geſchilderte Augenblick". Herr Elze verwertet zur Beweisführung in einer Weiſe Zeugen und deren Ausſagen, durch die er ſich als Geſchichteforſcher ſelbſt richtet. Im übrigen hat der Zeuge von der Schlacht, die am 9.9. entbrannt war, an dieſem Tage geſchrieben: „Ludendorff hat dagegen" (im Gegenſatz zu General Hoffmann) „ſeine volle Zuverſicht behalten".

Ja, mein Staunen war groß, als ich im Heft „Wiſſen und Wehr" die Beſprechung des Hauptmann Schenck des Buches „Tannenberg" von Herrn Elze las.

Ich ſah mich veranlaßt, mich dagegen zu wenden, und verfaßte meine Abhandlung: „Geſchichtefälſchung" in der „Ludendorffs Volkswarte" vom 20. 4. und 4. 5. 1930. Darin heißt es:

„Also Herr Schenck schreibt:
‚Elze führt dazu u. a. aus, daß in dem Höhepunkt der Krise auch der Stabschef der 8. Armee' — das war ich nämlich — ‚schwankend geworden sei und sich mit einem Anfangserfolge begnügen wollte, Feldmarschall v. Hindenburg habe diese Halbheit verhindert und an dem einmal gefaßten Entschlusse festgehalten.'
Herr Schenck führt dann noch folgende Worte aus dem Buch des Herrn Elze an:
‚Die Schlieffensche Fesselung der Armee an den richtigsten Gedanken in der Ausbildung wie in der Führung hatte gefährlich das Siegenkönnen in ein Siegeswissen verwandelt, was beim Fehlen eines menschlich zureichenden Trägers zum Versagen in der Wirklichkeit führen mußte, wie dies bei Gumbinnen und an der Marne eintrat und bei Tannenberg gedroht hatte.'
Ich werde nun darstellen, was sich Herr Elze hier zurecht konstruiert hat. Natürlich ist daran nicht ein Wort wahr. Diese ganze Darstellung ist, was man auf gut Deutsch nennt: ‚Erstunken und er—funden.' Aber was hindert das, geschichtliche Unwahrheiten in die Welt zu setzen, die mich treffen. In ‚Meine Kriegserinnerungen' habe ich 1918 geschrieben:

‚Ich trug dem Generalfeldmarschall nach Rücksprache mit meinen Mitarbeitern kurz und knapp meine Gedanken für die Anlage und Leitung aller Operationen vor und machte ihm einen ganz bestimmten Vorschlag. Ich hatte die Genugtuung, daß der Generalfeldmarschall stets — von Tannenberg an bis zu meinem Abgang Oktober 1918 — mit meinem Denken übereinstimmte und meine Befehlsentwürfe billigte.'

Einmal, am 2. Juli 1915, im Schloß Posen, folgte dieser dem Kaiser, der sich gegen meinen Vorschlag aussprach, den er durch General v. Hindenburg vorgetragen erhalten hatte. Die Folge war viel Blutverlust unserer Truppen auf dem langen Nachdrängen von Warschau und von Mlawa in Richtung Brest-Litowsk und eine verunglückte Operation.

Herr Elze hatte sich nicht gescheut, meine Worte einfach nicht zu beachten und sie damit also in Zweifel zu ziehen. Er kann sich wohl nicht vorstellen, daß meine Worte eine ungeheure Lüge gewesen wären, wenn ich nur einmal, geschweige denn in dem Höhepunkt ‚einer Krise' etwas Schwächliches vorgeschlagen hätte, das von General v. Hindenburg in Stärke umzuwandeln gewesen wäre!

Der ‚Kriegsgeschichteforscher' Hauptmann Elze meint nun mir nichts, dir nichts:

‚Zwei geſchichtliche Tatſachen gehen ineinander über: einmal das geſchilderte Schwankendwerden und das von ihm (General v. Hindenburg) wie von Ludendorff gewahrte Schweigen über die Einzelheiten dieſes Vorganges.‘ “

Mit erſtaunlichem Beginnen unterſchiebt mir Herr Elze ein Verſchweigen, um eine Tatſache für ſich herauszu„konſtruieren“ — und mich unerhört zu ſchmähen!

Er hatte mich nach dem Tatbeſtande gefragt, auf welche Feſtſtellung er Wert legt. Ich gab ihm vollen Aufſchluß. Trotzdem gab er ſeine unwahre, mich ſchmähende Darſtellung! Ich fürchte, ſonſt hätten Freimaurer und die Feinde Deutſchlands keine ſolche Freude an ſeinem Werke gehabt, da Verleumdung meiner Perſon ſchwerer geweſen wäre. Vielleicht wäre Herr Elze dann allerdings nicht ein „berühmter Hiſtoriker“ geworden.

Ich hatte nun geglaubt, wenigſtens für Kriegsgeſchichteforſcher, dem Werke des Herrn Elze und allen erfundenen Behauptungen über ein vermeintliches Verſagen meiner Perſon in der Schlacht von Tannenberg die Spitze abgebrochen zu haben. Selbſtverſtändlich blieb ich mir bewußt, daß jüdiſche, freimaureriſche und römiſche Kreiſe aber weiter im Sinne des Herrn Elze arbeiten würden. Daß es

aber der Reichskanzler des Deutſchen Reiches, Herr Brüning, tat, der eben ausgeſprochen hatte, ein Volk, das die Großen ſeines Landes nicht ehre, zeige bedenkliche Verfallserſcheinungen, war doch etwas, was ich immer noch nicht für möglich gehalten hatte. Ich wandte mich deshalb an den Herrn General v. Hindenburg und bat ihn um Richtigſtellung in mehrfachen Schreiben. Ich erhielt keine Antwort. Ich enthalte mich darüber der Äußerung, füge hier nur noch einen Brief an, den ich ſeiner Zeit in dieſer Angelegenheit in „Ludendorffs Volkswarte" veröffentlicht habe. Er wurde von einem früheren Generalſtabsoffizier, deſſen Name feſtgelegt iſt, geſchrieben und am 19.5.1932 an General v. Hindenburg geſchickt:

„In einer durch Rundfunk verbreiteten Rede hat der Reichskanzler Dr. Brüning vor kurzem in Königsberg i. Pr. dem Sinne nach geſagt: Euer Exzellenz ſeien während der Schlacht von Tannenberg von Euer Exzellenz Mitarbeiter dahin beraten worden, die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzutreten: Euer Exzellenz hätten aber dieſer Verſuchung widerſtanden, ſo daß es nur einen Sieger von Tannenberg gäbe, und das ſeien Euer Exzellenz. Euer Exzellenz werden dieſe Ausführungen zweifellos nicht bekannt ſein, da ſie ja in Widerſpruch zu

den geſchichtlichen Tatſachen ſtehen. Der einzige verantwortliche Mitarbeiter, der für einen derartigen Rat hätte in Betracht kommen können, iſt Exzellenz Ludendorff: letzterer hat Euer Exzellenz niemals einen derartigen Rat gegeben. Herr Generalfeldmarſchall werden ſich entſinnen, daß Exzellenz Ludendorff anläßlich der dreijährigen Wiederkehr des Sieges am 28.8.1917 in Kreuznach im engſten Kreiſe vor S.M. dem Kaiſer einen Vortrag über den geſchichtlichen Verlauf der Schlacht gehalten hat, in dem aber eine derartige Abſicht mit keinem Wort erwähnt worden iſt. Dagegen betonte Exzellenz Ludendorff damals vor allen Dingen, daß der angeſtrebte Durchbruch bei Usdau als Schlüſſel zum Siege klar erkannt geweſen und daher allen Widerſtänden zum Trotz (j.A.K.) mit eiſerner Konſequenz durchgeführt worden ſei.

Nach Schluß der Ausführungen ſeiner Exzellenz dankte Seine Majeſtät zunächſt Euer Exzellenz und Exzellenz Ludendorff kurz gemeinſam für die Schlachtführung und fragte ſodann Euer Exzellenz ob Herr Generalfeldmarſchall in irgendeinem Punkte anderer Anſicht ſeien oder Ergänzungen für erforderlich erachteten.

Euer Exzellenz antworteten Seiner Majeſtät, Exzellenz Ludendorff habe die Zuſammenhänge lücken-

los und wahrheitsgetreu geſchildert: das einzige, was Euer Exzellenz hinzufügen könnten, ſei die Tatſache, daß Euer Exzellenz dem Schickſal ewig dafür dankbar bleiben würden, in Exzellenz Ludendorff einen ſo großen Chef gefunden zu haben...

Ganz unter dem Empfinden ſtehend, dem S.M. der Kaiſer nach Schluß des Vortrages ſo beredten Ausdruck verliehen hatte, habe ich damals unmittelbar danach in einem Briefe an meine Eltern das Gehörte niedergelegt und geſchildert. Um einen Irrtum meinerſeits auszuſchalten, dient mir jener Brief als Baſis.

Da ich die Ehre hatte, während mehrerer Jahre ſowohl der Operationsabteilung Ober-Oſt, als auch derjenigen der O.H.L. anzugehören, bin ich mehrfach auf die Richtigkeit der Äußerungen des Herrn Reichskanzlers angeſprochen worden. Ich habe ſtets geantwortet, ſie ſeien geſchichtlich völlig unhaltbar, da Euer Exzellenz meines Wiſſens kein einziges Mal Seiner Exzellenz Vorſchläge nicht zugeſtimmt hätten: im Gegenteil: Euer Exzellenz grenzenloſes Vertrauen in die treffſichere Entſchlußfaſſung Seiner Exzellenz ſei bereits im Kriege bei den Generalſtabsoffizieren des Stabes ſprichwörtlich geweſen: als Beiſpiel hierfür wurde ſchon damals ſtets angeführt, daß Euer Exzellenz während

der Kämpfe um Kowno und Wilna keine Bedenken gehabt hätten, sich gelegentlich vorübergehend vom Stabe zu trennen.

Euerer Exzellenz wäre ich daher zu Dank verpflichtet, wenn Euer Exzellenz die Güte haben würden, die unrichtige Schilderung des Herrn Reichskanzlers öffentlich in der Presse richtig zu stellen."

Auch dieser Brief führte keine Berichtigung herbei. Archivrat v. Schäfer brachte sie in einem Vortrage in Königsberg für entscheidende Punkte.

In diesen Tagen ist nun trotz dieser Vorgänge wieder ein „Kriegsgeschichteforscher" hervorgetreten, der angibt, der Wahrheit zu dienen, aber sich trotzdem in seinen Anwürfen gegen mich auf die abgefertigten Zeugen beruft.

Ich habe in den Vorkriegsjahren viel Kriegsgeschichte getrieben (s. „Mein militärischer Werdegang"). Mit Enttäuschung sah ich, daß Bücher, ein totes Mosaik gewissenhaft zusammengetragener Einzelheiten, dann noch eine Kritik und ein Zerreden bieten. Es schien mir das Verstehen echten Feldherrntums zu fehlen. Graf v. Schlieffen ging denn auch andere Wege. Heute weiß ich, daß nur sehr wenige Geschichteforscher durch Veranlagung befähigt sind, das Schaffen eines Feldherrn nach-

zuerleben, beinahe ſo wenige, wie es unter Generalen Feldherrn gibt. — Ich erhielt aus der Schweiz am 11.8. ein Schreiben, das ich gekürzt gebe:

„Euerer Exzellenz teile ich mit: in der Zeitung ‚Basler Nachrichten' vom 2.8.34, 1. Beilage, hatte ein Oberſt E. Bircher einen Aufſatz ‚Hindenburg, der Soldat und Stratege' geſchrieben, in dem ein Satz enthalten war, um deſſentwillen ich an ihn folgenden Brief geſchrieben habe:

‚Mit innerſter Empörung habe ich Ihren in den ‚Basler Nachrichten' veröffentlichten Aufſatz ‚Hindenburg, der Soldat und Stratege' den Satz geleſen: ‚Ludendorff als Generalſtabschef fühlte ſich mit vollem Recht verpflichtet, auf das Schwierige der Lage hinzuweiſen und einen ev. Rückzug hinter die Weichſel in Erwägung zu ziehen.'

Dieſe Empörung wird hier von ehemaligen Deutſchen Soldaten geteilt, die von dieſem Satz beim Leſen Ihres Aufſatzes Kenntnis genommen haben. Ich darf Sie daher um eine freundliche Mitteilung bitten, welchem kriegsgeſchichtlichen Werke Sie dieſe, jeder geſchichtlichen Wahrheit und militäriſchen Möglichkeiten ins Geſicht ſchlagende Darſtellung entnommen haben.'

Auf meinen Brief erhielt ich heute folgende Antwort von Oberſt Bircher:

‚Der Ton, den Sie in Ihrem Briefe vom 6.8.1934 an mich anſchlagen, würde mir überhaupt das Recht geben, auf eine Antwort an Sie überhaupt zu verzichten. Da Sie aber ſcheinbar ſich mit der Schlacht bei Tannenberg nicht genügend befaßt haben, ſo erlaube ich mir Sie in erſter Linie auf das im Jahre 1928 erſchienene Werk von Walter Elze — nebenbei eines der beſten kriegsgeſchichtlichen Werke — ‚Tannenberg' hinzuweiſen. In dieſem Werke wird beſtätigt, was mir ſ.Zt. im Jahre 1919 durch General Hoffmann bekannt geworden iſt, und was ich in dieſer Richtung in einer Notiz der ‚Basler Nachrichten' niedergelegt habe. Dieſe Tatſache iſt mir aber auch nachher mehrfach beſtätigt worden und konnte ich ſie auch einem Schreiben eines Mitgliedes des Stabes des A.O.K. 8 an einen hochgeſtellten ſchweizeriſchen Offizier noch während des Krieges entnehmen. Im übrigen iſt mir nicht unbekannt geblieben, daß genau dieſelbe Auffaſſung in den kriegsgeſchichtlichen Kurſen... der Reichswehr vertreten wird.

Mir als objektivem geſchichtlichen Forſcher liegt es ob, die reine Feſtſtellung der Tatſache vorzunehmen, wie es ſich für die Feſtſtellung der Wahrheit im kriegsgeſchichtlichen Geſchehen handeln muß. Es ſteht Ihnen daher nicht das geringſte Recht zu, in

einem Lande, deſſen Gaſtfreundſchaft Sie genießen, gegenüber einem Angehörigen deſſen Armee in einem ſolchen Ton, wie Sie ihn mir gegenüber anzuſchlagen beliebten, zu verfallen.'

Der Brief fährt in allgemeinen Redensarten über das Deutſchtum im Auslande fort;...."

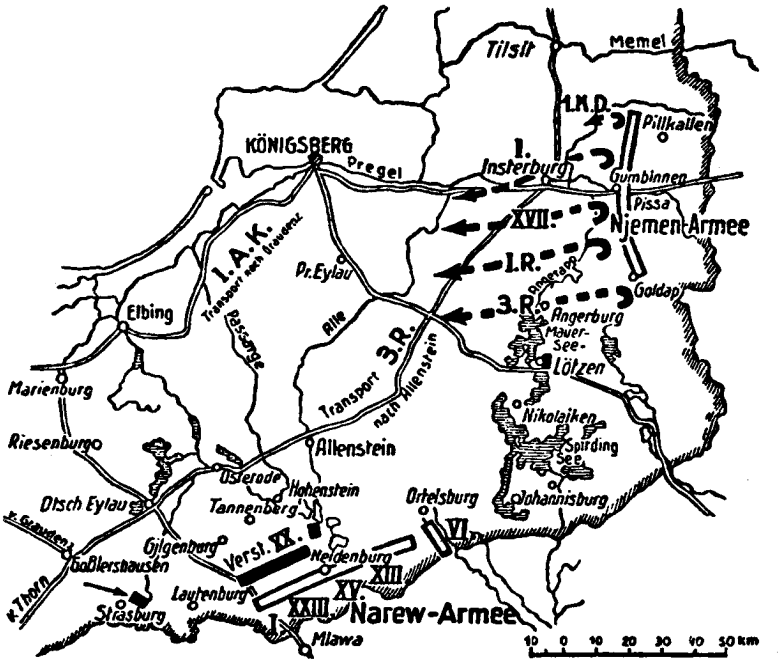
Der Kriegsgeſchichteforſcher Oberſt Bircher hat ſich alſo nicht enthalten, Quellen als wahr anzugeben, die ſchon recht lange als unwahr gekennzeichnet ſind. Wenn General Hoffmann übrigens ſolche Ausführungen gemacht hat, ſo hat er einfach gelogen. Doch kann ich mir das immer noch nicht von ihm vorſtellen trotz aller ſeiner Gehäſſigkeit gegen mich. Jedenfalls vermied er wohlweislich ſolche Lüge ſchriftlich von ſich gegeben zu haben. Es wird Herrn Oberſt Bircher jetzt nichts anderes übrig bleiben, als das Schreiben dieſes Mitgliedes des Stabes A.O.K. 8 an einen hochgeſtellten ſchweizeriſchen Offizier bekanntzugeben, der mehr weiß als alle übrigen Mitglieder des Stabes der 8. Armee, die Archivrat v. Schäfer gefragt hat, und mehr von mir wiſſen will, als ich ſelbſt, ja vermeintliche Gedanken und Geſpräche kennt, über die ſich ſogar nach Angabe des Herrn Elze General v. Hindenburg und ich uns nicht ausgeſprochen hätten. Ich bin ſehr geſpannt, um was es ſich hier von neuem handelt;

vorweg will ich ſagen, daß dieſes Mitglied des Stabes niederträchtig gelogen hat, wenn er das geſchrieben hat, was Herr Oberſt Bircher dem Briefe entnommen hat. Aber — es überkommt einen der Ekel!

Ich habe ſtets die Anſicht vertreten, kriegsgeſchichtliche Wahrheit, wie jede Wahrheit, ſoll Wahrheit bleiben. Dieſer Wahrheit halber bin ich auf Vorſtehendes zurückgekommen, nachdem ich überhaupt gebeten worden war, eine volkstümliche Darſtellung der Schlacht zur Belehrung lebender und kommender Geſchlechter zu geben. Auch das Vorſtehende dient ſchon zu ſolcher Darſtellung und zur Belehrung von vielleicht auch von Herrn Elze ſchlecht belehrten Reichswehroffizieren, falls die Angabe des Geſchichteforſchers Oberſt Bircher wirklich zutreffen ſollte. Das Volk in ſeiner Geſamtheit hat ein Recht, den Führer des Weltkrieges auf Deutſcher Seite, denn ſchließlich bin ich das in langen Abſchnitten geweſen, richtig zu ſehen. Schade nur um das Deutſche Volk, daß ich im allgemeinen ſelbſt darauf hinwirken muß, ſchade um es, daß es zuläßt, daß in ihm das Beſchimpfen des Feldherrn zum guten Ton gehört, die beklatſcht, die es tun, und die beläſtigt, die ſich dagegen wehren. Bei anderen Völkern wäre ſo etwas nicht möglich!

Die Schlacht

Der 22. und 23. 8. 1914



Skizze 1

Zu Beginn des Krieges war ich Oberquartiermeister bei der 2. Armee. Als ich im Januar 1913 infolge meines starken Drängens auf Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht aus dem Generalstabe versetzt wurde, war mir die Stellung eines Oberquartiermeisters zugedacht, da die Stellung des Chefs der Operations-Abteilung der Obersten Heeresleitung nun anderweitig besetzt wurde, und ich für eine Verwendung als Chef einer Armee noch „zu jung" war. Die reichen Erfahrungen, die ich im Generalstabe in meiner bisherigen Stellung gesammelt hatte, und mein betätigtes Können waren für die Stellung eines Oberquartiermeisters wirklich nicht notwendig gewesen. Ich hatte mir darauf die Stellung des Oberquartiermeisters bei der 2. Armee ausbedungen und ebenso meine Kommandierung zu dem Handstreich von Lüttich, den ich lange Zeit bearbeitet, und dessen hohe Bedeutung für den Schutz der Heimat und raschen Sieg ich immer betont hatte.

Mein Handeln bei Lüttich ist bekannt, ich führte die 14. Infanterie-Brigade, deren Führer gefallen war, im Straßenkampf am 7. 8. zuletzt bis auf die Zitadelle vor, die sich mir ergab. Damit war die entscheidende Tat zur Einnahme von Lüttich vollbracht, dessen Forts später nach und nach genom-

men wurden. Der Weg für den rechten Heeresflügel durch Belgien war damit freigemacht und die Grundlage für eine erfolgreiche Durchführung der gewaltigen Angriffshandlung im Westen nach Frankreich und Belgien hinein gegeben. Durch sie sollte hier der Sieg über die vereinigten französisch-englischen und belgischen Heere erreicht werden.

Während des Vormarsches oblag ich meinen Geschäften als Oberquartiermeister, die namentlich der Gestaltung der rückwärtigen Verbindung der 2. Armee galten; daneben aber bemühte ich mich, die Verbindung mit der weiter nördlich vormarschierenden 1. Armee weiter sorglich aufrecht zu erhalten. Ich sah in dem engen Zusammenwirken beider Armeen eine der Grundlagen des Erfolges der Deutschen Operation, ebenso wie in ihrer rastlosen und schnellen Durchführung. (Die unheilvollen Folgen der Vernachlässigung dieser Verbindung nach meiner Abkommandierung habe ich in der Schrift „Das Marnedrama" gezeigt.) Auf meinen Fahrten mit dem Oberbefehlshaber, General v. Bülow, weilte ich auch bei General v. Gallwitz, der Namur zu nehmen hatte. Am 21. August fuhr ich zur 2. Garde-Division westlich Namur, wohnte noch deren Sambre-Übergang bei und machte hierüber im Oberkommando Meldung. Das sollte für lange Zeit hinaus, bis zu meiner

Berufung in die Oberſte Heeresleitung am 29. 8. 1916, meine letzte Kriegshandlung im Weſten ſein. Am Morgen des 22. 8. um 9 Uhr — das Oberkommando war gerade im Aufbruch nach vorwärts — erhielt ich von den Generalen v. Moltke und v. Stein Briefe, durch die ich plötzlich in die Stelle des Chefs des Generalſtabes der 8. Armee in Oſtpreußen berufen wurde. General v. Moltke ſchrieb — ich erwähnte das ſchon:

„Sie werden vor eine neue ſchwere Aufgabe geſtellt, vielleicht noch ſchwerer, als die Erſtürmung Lüttichs... Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich ſo unbedingtes Vertrauen hätte, als wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Oſten noch die Lage... Sie können natürlich nicht für das verantwortlich gemacht werden, was geſchehen iſt, aber Sie können mit Ihrer Energie noch das Schlimmſte abwenden. Folgen Sie alſo dem neuen Ruf, der der ehrenvollſte für Sie iſt, der einem Soldaten werden kann."

General v. Stein, damals Generalquartiermeiſter, ſchloß ſeinen Brief: „Schwer iſt die Aufgabe, aber Sie werden es ſchon machen."

Wenige Minuten nach Erhalt der Briefe ſaß ich mit Burſchen und Gepäck im Kraftwagen. Die Pferde ſollten mit der Bahn nach dem Oſten gefahren werden.

Nach langer, raſtloſer Autofahrt durch belgiſches Gebiet, das deutlich die Spuren von Kämpfen und namentlich von Kämpfen gegen völkerrechtwidrig handelnde belgiſche Freiſchärler trug, durch Lüttich, das das Gedenken an mein dort getätigtes kühnes Tun in Ungewißheit hinein in mir wachrief, und friedliche Deutſche Gaue traf ich gegen 6 Uhr abends im Großen Hauptquartier in Koblenz ein. Hier erfuhr ich die Geſtaltung der Kriegslage im Oſten durch General v. Moltke ſelbſt, der ſich in tiefſter ſeeliſcher Erſchütterung befand und buchſtäblich am ganzen Leibe bebte.

Die Geſtaltung der Lage im Oſten war mir bis dahin fremd geweſen. Ich wußte nur aus den Aufmarſchanweiſungen an die 8. Armee, die ich ja oft genug geſchrieben hatte und aus Operationſtudien, die die Generale Graf v. Schlieffen und v. Moltke durchgeführt hatten, daß ſie ernſte Gefahren zeitigen könnte, die nur Können und Wille meiſtern würden.

General v. Moltke ſagte mir, die 8. Armee in Oſtpreußen habe am 20. 8. die Njemen-Armee des Generals Rennenkampf, die von Kowno her über die Oſtgrenze der Provinz vorgerückt war, angegriffen. Der Angriff wäre aber geſcheitert. Die Armee wäre im Rückzug hinter die Weichſel. General Rennenkampf folge nur langſam.

Ich bitte, die folgenden Abkürzungen ſich zu merken. Ich habe in meinem Werke „Mein militäriſcher Werdegang" über die Zuſammenſetzung der Feld-, Reſerve- und Landwehrtruppen in Altersklaſſen und ihre Stärken an Infanterie, Kavallerie und Artillerie uſw. ausführlich geſchrieben. Ich füge hier nur an, daß die preußiſchen Armeekorps 24 Bataillone, 6—8 Schwadronen und 24 Batterien zu 6 Geſchützen und ein Fuß-Artillerie-Bataillon zu 4 Feldhaubitz-Batterien ſtark waren. Das Reſervekorps verfügte über die gleiche Stärke an Infanterie; aber nur über 12 Batterien Feldartillerie. Ein Armee-Korps (A.K.) beſtand aus 2 Diviſionen zu 12 Bataillonen und 12 Batterien zu 6 Geſchützen. Die 3. Reſerve-Diviſion (R.) war entſprechend ſtark. Eine Landwehrbrigade beſtand aus nur 6 Bataillonen, 1—2 Batterien. Dieſe Stärken haben ſich die Leſer zu vergegenwärtigen, nur dann können ſie die Zuſammenhänge voll würdigen.

Das I. A.K. (Armee-Korps) ſollte mit der Bahn nach Graudenz gefahren werden. Die 1. K.D. (Kavallerie-Diviſion), XVII. A.K., I. R. (Reſervekorps) ſollten möglichſt weit nördlich ausholend, den Rückmarſch hinter die Weichſel fortſetzen, das A.O.K. (Armee-Ober-Kommando) ſollte von Braunsberg nach Dirſchau verlegt werden. Die 3. R. (Reſerve-

Diviſion) wäre nach Allenſtein mit der Eiſenbahn herangeführt, um das durch Landwehr-Formationen auf etwa 3½ Infanterie-Diviſionen verſtärkte XX. A.K. weiter zu verſtärken. Gegen dieſes Armeekorps wäre die ruſſiſche Narew-Armee unter General Samſonow über die Südgrenze Oſtpreußens zwiſchen den durch Sperren befeſtigten Maſuriſchen Seen (dieſe Sperrbefeſtigungen waren bis auf die Sperre bei Lötzen durchaus minderwertig; auch die kleine Feſte Lötzen hatte nur völlig veraltete Werke; nach Weſten zu waren die Sperranlagen nur bei Lötzen geſchloſſen), und der Bahn Warſchau—Mlawa—Marienburg im Vormarſch und hätte die Grenze überſchritten. Mit ihrem ſchnellen Vormarſch nach Nordweſten gegen die Rückzugslinie der vor der Njemen-Armee zurückgehenden Truppen müſſe gerechnet werden.

Die Durchführung des Rückzuges hinter die Weichſel der in Oſtpreußen operierenden Truppen war in den zahlreichen Kriegsſpielen des Generals von Schlieffen und des Generals v. Moltke ſtets für möglich gehalten worden. Sollten doch die hier kämpfenden Truppen in Gefechtskraft erhalten bleiben, um nach Erringung der Entſcheidung in Frankreich von dort her verſtärkt werden zu können und nun mit dieſen Verſtärkungen zuſammen noch fähig

zu ſein, die Entſcheidung im Oſten herbeizuführen. In ſolcher Auffaſſung hatte wohl auch das bisherige A.O.K. der 8. Armee im Oſten den Rückzug beſchloſſen. Jetzt aber hätte, wie ich bereits zu Anfang dargetan habe, uns dieſer Rückzug die Niederlage des Deutſchen und verbündeten Heeres und die Zermalmung desſelben und des Deutſchen Volkes in Mitteldeutſchland und in Böhmen gebracht. Der Rückmarſch hinter die Weichſel bedeutete aber auch die Preisgabe der Provinz Oſtpreußen und Weſtpreußens öſtlich der Weichſel an die Ruſſen. In der Theorie werden Landesteile mit ihrer Bevölkerung leicht dem Feinde überlaſſen, in dem Ernſt der Wirklichkeit ſieht es anders aus, da iſt das überlaſſen eigenen Gebietes an den Feind etwas gewaltig Schweres, und ſo drängte ſich auch im Großen Hauptquartier in Koblenz, namentlich auch beim Kaiſer, der Wunſch Bahn, den Feind an der Beſitznahme von Oſtpreußen zu hindern und der Bevölkerung furchtbare kriegeriſche Heimſuchung zu erſparen. Dieſe Aufgabe wurde mir zuteil. Mein Streben wurde, Oſtpreußen zu retten und die Ruſſen zu ſchlagen.

Die Lage, die ich vorfand, ſo ſchrieb ich in „Meine Kriegserinnerungen", „war zweifellos ſehr ernſt, aber ſchließlich gab es doch noch Auswege".

Dieſer „Ausweg" war die Angriffsſchlacht gegen die Narew-Armee. Zu ihr wollte ich ſo ſtarke Kräfte vereinigen, wie nur möglich. Bei dem Entſchluß zu dieſer Schlacht rechnete ich damit, daß die ruſſiſchen Armeeführer die ſtarke Veränderung der Kriegslage, die mein Wille über unſere beſiegten oder in der Verteidigung ſtehenden Truppen herbeiführen ſollte, nicht raſch genug erkennen würden. Wie im Einzelnen zu handeln ſei, war am 22. abends in Koblenz noch nicht zu überſehen, daß ſchnell gehandelt werden mußte, bevor die ruſſiſchen Armeeführer ſich in der neuen Lage zurechtfanden, war klar. Immerhin ließen ſich aber bereits einige grundlegende Maßnahmen für die Schlacht treffen. So verlegte ich den Schwerpunkt der Armee nach dem verſtärkten XX. A.K., das je nach der Lage vor der vormarſchierenden Narew-Armee zurückgenommen werden müſſe, eine Bewegung, die ein wirkungvolles Eingreifen des I. K. und XVII. A.K., vielleicht ſogar in den Rücken der Narew-Armee, ermöglichen könnte.

Auf meine Bitte wurde ſogleich durch General von Moltke nach dem Oſten hin befohlen, daß die Eiſenbahntransporte des I. A.K. möglichſt weit an das XX. A.K. nach Deutſch-Eylau und Stationen in Richtung Soldau herangeführt würden. Gleichzeitig

ließ ich in gleicher Richtung, aber weiter südlich längs der Südgrenze Ostpreußens über Strasburg alle noch irgendwie verfügbaren Kriegsbesatzungen aus den Weichselfestungen einschließlich Thorns — ein Teil befand sich schon bei dem verstärkten XX. A.K. — mit der Eisenbahn versammeln. Hier mußte eine starke Gruppe gebildet werden, mit der der Narew-Armee das Gesetz vorgeschrieben und sie dadurch von vornherein an einem weiten Vordringen nach Norden gehindert werden könnte, daß sie so weit südlich wie möglich angepackt würde.

In welchem Umfange und in welcher Richtung das Heranziehen von I.K. und XVII. A.K. zu der Entscheidungschlacht möglich war, war am 22. abends in Koblenz natürlich noch nicht zu übersehen. Letzteres hing sehr wesentlich von dem Verhalten der Njemen-Armee ab. Beide A.K. wurden auf meinen Wunsch am 23. in ihrem Rückmarsch angehalten, um den durch Märsche und Kämpfe stark ermüdeten Truppen Ruhe zu geben und sie hierdurch zu weiteren großen Anstrengungen zu befähigen, denn das Gelingen der Operation konnte von der Schnelligkeit der Bewegung abhängen, sobald sie einmal eingeleitet war.

Endlich ließ ich noch anordnen, daß das A.O.K. nicht bis Dirschau zurückgehen, sondern bereits in Ma-

rienburg das Hauptquartier errichten sollte, von wo aus es leicht an die Südgruppe herangeführt werden konnte.

Ich hatte die Genugtuung zu sehen, wie General v. Moltke sichtlich ruhiger wurde. Er dankte mir mit warmem Händedruck. Es war das letztemal, daß ich diesen von mir damals verehrten und doch so unglückseligen Mann sah. — Ich sprach ihn noch einmal telephonisch. Ich hatte nach der Schlacht an den Masurischen Seen, als das A.O.K. der 8. Armee sein Hauptquartier in Insterburg genommen hatte, am 14.9. die Mitteilung erhalten, ich wäre als Chef des Stabes zu einer bei Breslau aus zwei A.K. der 8. Armee zu bildenden „Südarmee" versetzt. Ich fragte General v. Moltke, warum man mich hier plötzlich abberufe. Er machte mir — ohne mir mitzuteilen, daß er die Operationen ja gar nicht mehr leite, sondern die Leitung General v. Falkenhayn übernommen habe — Mitteilungen von Vereinbarungen mit dem österreichisch-ungarischen A.O.K. Ich hörte diese mit Staunen und konnte General v. Moltke nur sagen, daß, wenn die beabsichtigten Operationen ausgeführt würden, die Hauptteile der 8. Armee zur Unterstützung der österreichisch-ungarischen Armee aus der Provinz Posen einzusetzen seien. Es war damals für mich bemerkenswert, daß

General v. Hindenburg gegen diese Abberufung meiner Person nach den beiden, nach meinem Willen geleiteten, siegreichen Schlachten eigentlich nichts einzuwenden hatte. Doch mein Vorschlag wurde befolgt, die Hauptteile der 8. Armee wurden herangezogen, allerdings nicht in die Gegend von Posen, sondern viel zu weit südlich, so wie es ursprünglich geplant war. Das A.O.K. hatte damit die gleiche Zusammensetzung behalten. An den 14. 9. 1914 dachte ich am 26. 10. 1918, als mich der Kaiser verabschiedete, und General v. Hindenburg im Amte blieb. — Wie ich später noch im Großen Hauptquartier in Koblenz erfuhr, war ursprünglich geplant gewesen, nur die Stellung des Chefs des Generalstabes beim Ober-Kommando der 8. Armee neu zu besetzen. Hierzu hatte mich sofort General v. Moltke bestimmt. Erst später wurde dann der Entschluß gefaßt, auch General v. Prittwitz abzuberufen. Die Wahl war auf General v. Hindenburg gefallen, der in Hannover als pensionierter Offizier lebte. Ich erfuhr erst kurz vor meiner Abreise um 9 Uhr abends, daß General v. Hindenburg den Ruf angenommen habe. Nach den Anstrengungen der mannigfachen Eindrücke des Tages, die so außerordentlich wechselreich und ernst waren, war mir das Alleinsein und die Ruhe im Eisenbahnabteil des Sonderzuges, der mich

über Hannover nach dem Osten bringen sollte, eine Erholung. — Ich hatte mich auch in Koblenz bei dem Obersten Kriegsherrn, dem Kaiser, gemeldet, der sehr sorgenvoll über das Schicksal der Bevölkerung der Provinz Ostpreußen sprach, in der er so oft und gern geweilt hatte. Hier händigte nun auch der Chef des Militärkabinetts den Orden „Pour le mérite“ aus, den mir der Kaiser als äußere Anerkennung für den Sturm auf Lüttich auf Wunsch des Generals v. Moltke verliehen hatte. Während General v. Emmich, der Führer sämtlicher Angriffskolonnen auf Lüttich, den gleichen Orden sofort zugestellt erhalten hatte, war er mir vorenthalten worden. Das Militärkabinett hatte mir die Schwierigkeiten nicht vergessen, die ich dem Kriegsminister bei der Durchführung der von mir veranlaßten Heeresvorlage bereitet hatte, die das Volk durch die tatsächliche Einführung der allgemeinen Wehrpflicht retten sollte. Diese waren dem Militärkabinett bedeutungvoller erschienen als mein Streben, durch Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht den Frieden zu erhalten oder Kriegslagen auszuschließen, wie sie durch Mangel an Truppen nur zu leicht eintreten können. Jetzt, nach meiner Berufung, glaubte das Militärkabinett seine ablehnende Haltung gegen mich nicht weiter durchfüh-

ren zu können. Ich konnte nicht mehr „abgeſchoben" werden, wie im Januar 1913. Ich war durch die Not der Kriegslage unentbehrlich geworden. Aber eine Bekämpfung meiner Perſon ging weiter. Die geplante Verſetzung nach der Schlacht an den Maſuriſchen Seen ſchlägt, wie anderes, hier hinein. In Koblenz machte ſich der Kaiſer zum Übermittler, er überreichte mir den Orden unmittelbar. — Ernſt dachte ich über die mir zuteil gewordene Aufgabe nach und ich zweifelte nicht, daß ich ſie löſen würde, falls ich ohne jede Einmiſchung die Operationen leiten könne. Es ſtand in mir feſt, daß nur ein Kopf und ein Wille dieſe ernſte Lage noch meiſtern werde. Mit Spannung ſah ich daher dem Zuſammentreffen mit dem Oberbefehlshaber entgegen, den ich bis dahin nicht kannte. Ich traf mit ihm am 23. 8. 4 Uhr früh auf dem Bahnhof in Hannover zuſammen. Ich trug ihm im Zuge kurz meine Auffaſſung der Lage und meine in Koblenz getroffenen Anordnungen vor und konnte raſch erkennen, daß er meinem Kopf und meinem Willen keine Schwierigkeiten bereiten würde. Nach der Unterredung legte ich mich in dem Bewußtſein ſchlafen, daß mir uneingeſchränktes Betätigungfeld und alle Verantwortung bei Erfüllung der mir gewordenen Aufgabe geſichert ſei. Ich muß viele Legenden zerſtören. Als ich, ich glau-

be, es war im Jahre 1929, gelegentlich meines Freiheitringens gegen die überſtaatlichen Mächte auch in Brome i. Han. ſprach, führte in einer Rede der dortige Bürgermeiſter aus, er wiſſe von ſeinem Verwandten, der irgendwie mit dem Zuge etwas zu tun hatte, der mir damals zur Verfügung geſtellt war, daß ich dem General v. Hindenburg einen völligen Schlachtenplan vorgelegt hätte. Auch militäriſcherſeits iſt man mit ſolcher Behauptung hervorgetreten oder hat einen ſolchen Plan dem General v. Hindenburg zugeſprochen. Das iſt unrichtig. Ich ſchrieb in „Meine Kriegserinnerungen“:

„Ein Aufmarſch kann und muß eine lange Zeit vorbereitet ſein. Die Schlachten im Stellungkriege erfordern etwas ähnliches. Im Bewegungkriege und bei der Schlacht aus dem Bewegungkriege heraus wechſeln die Bilder, die ſich der Führer zu machen hat, in bunter Reihenfolge. Da muß er ſich nach ſeinem Können entſchließen. Das Soldatenhandwerk wird zur Kunſt und der Soldat zum Feldherrn.“

Der Ernſt der Lage und die auf mir laſtende Verantwortung ließen mich nur kurz ruhen. Endlos erſchien mir die Fahrt nach Marienburg. Was würde ich dort vorfinden? Würde die ruſſiſche Njemen-Armee ſcharf gefolgt ſein, hatte die ruſſiſche Narew-

Armee Kräfte gegen das verstärkte XX. A.K. bereits eingesetzt, wie würde dieses dem Angriff widerstanden haben, nachdem es schon seit Kriegsbeginn im Grenzschutz und in unmittelbarer Gefechtsberührung mit dem Feinde die Kräfte seiner Truppen stark beansprucht hatte. Von der Widerstandskraft dieses Korps hing so unendlich viel, ja die Möglichkeit, die Operation durchzuführen, ab. Es mußte überlegenen Feind abwehren und aufhalten und durfte nur wenig nachgeben! Wurde es geschlagen bevor das I. A.K. und die weiteren Landwehrverstärkungen zur Stelle waren, so konnte in weiterer Folge die Narew-Armee auch das I. K. und XVII. A.-K. gefährden, wenn diese zur Schlacht in scharf südwestlicher Richtung heranmarschierten, statt sie, wie General v. Prittwitz beabsichtigt hatte, weit nördlich ausholen zu lassen.

Endlich näherte sich der Zug Dirschau, langsam fuhr er über die lange Eisenbahnbrücke über die Weichsel. Dann sah ich zur Rechten das Ordensschloß des Deutsch-Ritter-Ordens auftauchen, nach dem Marienburg seinen Namen erhalten hat. Verschiedentlich hatte ich im Frieden das Ordensschloß betrachtet und über das Schicksal des Ritter-Ordens nachgedacht. Hatte er doch in der Schlacht bei Tannenberg 1410 das Land östlich der Weichsel dem Einfluß der

Polen überlaſſen müſſen. Deutſche Kraft war auf jenem Schlachtfelde dem Slawen unterlegen. Mir war damals noch nicht bewußt, daß dieſer Ritterorden zur Befeſtigung der Macht des römiſchen Papſtes in jenem Gebiet öſtlich der Weichſel, das ich jetzt aus Feindeshand retten wollte, ſehr weſentlich Deutſches Heidentum vernichtet hatte, um mit römiſchgläubigen Deutſchblütigen Siedlern das Land dem römiſchen Papſt untertan zu machen. Ich dachte nur an jene Schlacht, die ja in der gleichen Gegend ſtattgefunden hatte, in der ich die Schlacht gegen die Narew-Armee des Generals Samſonow ſchlagen wollte. Diesmal ſollte das Deutſche Schwert den Slawen treffen und das Land öſtlich der Weichſel Deutſchland erhalten bleiben. — Ich bemerke ausdrücklich, daß mir damals alle die Zuſammenhänge, die ich ſpäter in dem Treiben der überſtaatlichen Mächte erkannte, völlig fremd waren. Ich ſah in dem Ruſſen den Feind, der uns vernichten wollte. Dieſem Feinde galt mein ganzer militäriſcher Zorn. Ich erkannte erſt ſpäter, wie die überſtaatlichen Mächte das ruſſiſche Volk gegen uns gehetzt hatten, um beide Völker vernichtend zu treffen. Ich habe mich hierüber oft genug und zuletzt in „Wie der Weltkrieg 1914 ‚gemacht' wurde" deutlich ausgeſprochen. —

Gegen 2 Uhr fuhr der Zug in den Bahnhof Marienburg ein. Die Generalstabsoffiziere des A.O.K. meldeten sich. Die Stimmung war gedrückt. Die Offiziere des A.O.K. standen noch voll unter dem Eindruck der verhängnisvollen Schlacht von Gumbinnen, des erzwungenen Rückzuges und der Gefahren, die namentlich die Narew-Armee zeitigen konnte. Welch andere Stimmung herrschte hier als bei dem A.O.K. der 2. Armee, das ich 24 Stunden vorher aus der weitausholenden Angriffsbewegung im Westen verlassen hatte. Unwillkürlich dachte ich daran und hatte Mitgefühl mit meinen Kameraden, die hier in eine so überaus schwierige Kriegslage schon durch die Aufmarschanweisungen gestellt waren. Daß ich von einem A.O.K. gegangen war, das etwa 14 Tage später in der Marneschlacht am 8. und 9. 9. so völlig versagen sollte und in ein ungleich tieferes Gedrücktsein herabsank, konnte ich nicht ahnen. Ich hatte die Genugtuung, daß sich die Stimmung sehr bald hob, als die Offiziere meine sichere Führung erkannten. Viele waren mir ja aus der Friedenstätigkeit sehr nahe bekannt und von mir geschätzt. Ich ließ mir von Oberstleutnant Hoffmann sofort die Lage vortragen. Die Njemen-Armee war wesentlich nicht weiter gefolgt. Das XX. A.K. stand in einem noch nicht entschiedenen

Kampfe mit überlegenen Kräften, die östlich um ſeine Stellung herumgriffen. Der Abtransport des I. A.K. war auf recht erhebliche, techniſche Schwierigkeiten geſtoßen. Damit mußte ſeine Verſammlung ſüdöſtlich Deutſch-Eylau auf oder hinter dem rechten Flügel des XX. A.K. ſich erheblich verzögern. In Richtung Strasburg und darüber hinaus nach Oſten waren Landwehrtruppen etwa in Stärke einer Brigade unter General v. Mülmann in Verſammlung. Bei Allenſtein war die 3. K. ausgeladen. In dieſer Lage war es mir ſchon möglich, neue Entſchließungen zu faſſen. (Skizze 2.) Sie gingen dahin, alle ausgeladenen Teile der Landwehr-Brigade Mülmann und des I. A.K. unverzüglich möglichſt weit in Richtung Usdau—Soldau vorzuſchieben.
Das verſtärkte XX. A.K., dem nun auch die 3. K. unterſtellt wurde, ſollte mit ſeinen Kräften haushalten, d.h. es konnte nach Nordweſten ausweichen, falls es durch Umfaſſung ſeines linken Flügels dazu veranlaßt wurde.
Das I. K. und das XVII. A.K. erhielten Weiſung, zunächſt den Rückmarſch in ſüdweſtlicher Richtung etwa auf Allenſtein fortzuſetzen, gedeckt durch die 1. K.D., die neben der Kriegsbeſatzung von Königsberg der Njemen-Armee gegenüber belaſſen wurde. Daneben wurden von der Etappen-Inſpektion der Armee

noch 2 bis 3 Landſturm-Bataillone in den Raum Allenſtein, Königsberg, Elbing, Deutſch-Eylau geſchoben, die ſich weit in jenem Gebiet verteilten, um feindliche Kavallerie-Patrouillen örtlich abzuwehren.

Das Werk des Reichsarchivs „Die Befreiung Oſtpreußens" — (Ich folge auch weiter dieſem Werke, bemerke indes, wie ich ſchon ausgeführt habe, daß ich damals nicht alles wußte, ſowohl über die Lage bei den eigenen Truppen, wie über die beim Feinde, was in dem Werke ſteht. Meine Eindrücke von damals werden andere geweſen ſein, als die vom Reichsarchiv niedergelegten Tatſachen, ſoweit ſie auch auf eingehendem Quellenſtudium beruhen. Das iſt mir bei dem jetzigen Durchleſen beſonders klar geworden. Das liegt aber im Weſen aller nachträglichen kriegsgeſchichtlichen Darſtellungen. Gutes zu geben, hat ſich das Reichsarchiv gewiß im höchſten Maße bemüht, wenn es auch die Verhältniſſe beim A.O.K. oft in der üblichen Rangabſtufung ſchildert, was in ſpäteren Teilen des Kriegswerkes noch mehr in Erſcheinung tritt. In den Skizzen hielt ich mich an dasſelbe.) — ſchreibt über die Anordordnungen:

„(Sie) ſetzten faſt die geſamten öſtlich der Weichſel verfügbaren Streitkräfte, ſoweit ſie für eine Ver-

wendung im freien Felde nur irgendwie in Frage kamen, zum Angriff auf die Narew-Armee in Bewegung. Zum 26. August sollten sie, wie am 23. abends der Obersten Heeresleitung gemeldet wurde, ‚beim XX. Armeekorps zum umfassenden Angriff' vereinigt werden. 11½ Divisionen Infanterie sollten zur Entscheidungschlacht heranrücken, nur 1½ Divisionen (Hauptreserve Königsberg mit 2. Landwehrbrigade) und die 1. Kavallerie-Division die Njemen-Armee abwehren."

Es war ein Entschluß von unerhörter Kühnheit, gegenüber der siegreichen Armee Rennenkampfs nur so geringe Kräfte zu lassen, aber es war die einzige Möglichkeit, Ostpreußen zu retten. Wie die weitere Ausführung war, hing nicht nur vom eigenen Willen, sondern auch vom feindlichen Willen ab, der sich meinem Willen zu beugen noch nicht gezwungen war. Ich hoffte ja, Rennenkampf würde die völlig veränderte Kriegsführung nicht so schnell erkennen, er hatte auch im japanisch-russischen Kriege nur zögernd geführt, aber es galt trotzdem noch andere Möglichkeiten als den Sieg über die Narew-Armee in Betracht zu ziehen. Das Reichsarchivwerk fährt fort:

„Und doch ließ das neue Oberkommando auch bei größter Kühnheit des Angriffsplanes die nötige

Vorſicht nicht außer acht. So wurde gleichzeitig die Frage erwogen, was geſchehen ſolle, wenn der Schlag gegen die Narew-Armee mißlang. Auch dann wollte man verſuchen, ſich öſtlich der Weichſel zu behaupten, die Stromübergänge ſollten für das Eingreifen der ſpäter von Weſten erwarteten Kräfte offengehalten werden. Dazu bekam der General der Pioniere den Auftrag, ſchon jetzt eine Stellung in der allgemeinen Linie Graudenz—Deutſch-Eylau—Elbing zu erkunden. Für den Ausbau wurden Zivilarbeiter in Ausſicht genommen."

So der Hergang! Wenn der „Sieger von Tannenberg" Oberſtleutnant Hoffmann allerdings erſt, nachdem die Schlacht ſiegreich geſchlagen war, vor anderen zunächſt ſchüchtern und dann fortſchreitend immer kühner behauptete, „er habe das ja alles gewollt, er hätte es zum Teil noch angeordnet", ſo iſt das völlig unzutreffend. Er hat das nach ſeinem damaligen Bericht nicht gewollt noch angeordnet. Das frühere A.O.K. hatte wohl nur ein Anhalten von I. R. und XVII. A.K. hinter der Paſſarge in Ausſicht genommen. Wenn nun auch gar General von Prittwitz zu meiner Herabſetzung Verteidiger findet und er ſelbſt ſich nicht ſcheute, auszuſprechen, die einleitende Bewegung zur Schlacht von Tannenberg irgendwie beeinflußt zu haben, ſo iſt das

eine weitere Ungeheuerlichkeit. Vielleicht werden Kriegsgeſchichteforſcher, die das zu berichten wagen, auch behaupten, ſeine Niederlage bei Gumbinnen wäre verdienſtvoll, weil aus ihr ja ſich der Rückmarſch des XVII. A.K. und I.K. und damit ihr ſpäteres Eingreifen in der Schlacht von Tannenberg möglich geworden wären. Wohin mögen alle dieſe Geſchichteforſcher noch kommen! Natürlich riefen die Weiſung über den Wechſel im A.O.K. und meine erſten Anordnungen aus Koblenz andere Anſchauungen hervor! Darin liegt wohl „des Pudels Kern"!

Im Hauptquartier in Marienburg ließ ich mir, nach Feſtſtellung der erſten Weiſungen an die Truppen, von Oberſtleutnant Hoffmann auch näheren Vortrag über die Vorgänge in Oſtpreußen bis zur Schlacht von Gumbinnen und über dieſe ſelbſt halten, um mir ein Bild von den Leiſtungen von Führern und Truppen zu machen, mit denen ich ſehr weſentlich zu rechnen hatte. Aus dem Vortrag ergab ſich ein eigenmächtiges und ein im kleinen und großen taktiſch widerſinniges Verhalten des Generals v. François, Kommandierenden Generals I. A.K. Das genannte Werk des Reichsarchivs ſchildert es richtig. Er hatte auf den Waſſerturm der ruſſiſchen Grenzeiſenbahnſtation öſtlich Gumbinnen

der Eisenbahn Gumbinnen—Kowno sinnlos viel wertvolle Artillerie-Munition verschossen. Er hatte das A.O.K. der Armee über sein Handeln im Unklaren gelassen, vornehmlich aber in der Schlacht von Gumbinnen seinen siegreichen linken Flügel angehalten, während, wohl auf seine Mitteilung hin, das XVII. A.K. unter General v. Mackensen den Angriff auf die russische Stellung übereilt durchgeführt hatte, was schwere Verluste für das XVII. A.K. zur Folge hatte. Das I. K. unter General v. Below, der als besonders befähigter Offizier galt und diesem Ruf auch später Ehre machte, und die 3. K. unter General v. Morgen, einem frisch zugreifenden General, waren nicht voll zum Einsatz gekommen. Ob die Ansicht des Oberstleutnant Hoffmann richtig gewesen ist, daß die Schlacht am nächsten Tage erfolgreich hätte durchgeführt werden können, ist heute nicht zu entscheiden. Schlachten auf dem Papier sind leichter zu gewinnen als Schlachten in der Wirklichkeit mit ihren so zahlreichen Friktionen, d.h. vielen Unwägbarkeiten und Mißverständnissen und dem Handeln im Drange des Augenblicks nicht nur an einer, sondern an vielen Stellen.

Das Einstellen des Angriffs und der Rückzug hatte noch bei der 1. K.D. die ernste Lage gezeitigt, daß sie, die weit um den rechten Flügel der Njemen-

Armee am 20. herumgegriffen hatte, nun völlig die Verbindung mit der zurückgehenden Armee verlor, so daß das A.O.K. tagelang in ernster Sorge um das Schicksal dieser K.D. gewesen war. Bei meinem Eintreffen in Marienburg hatte sie sich bereits wieder in großen Märschen an den linken Flügel der Armee herangezogen gehabt.

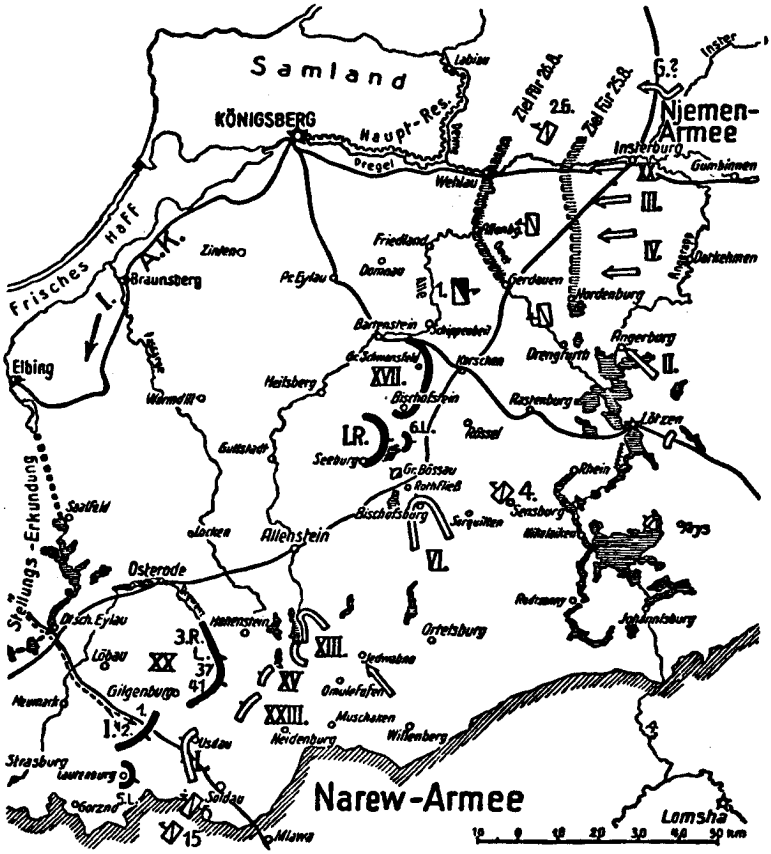
Die Generale v. Mackensen und v. Scholtz waren mir persönlich als Führer bekannt. Ich schätzte beide Generale.

Die Vorträge, die ich entgegengenommen hatte, und meine eigenen Kenntnisse der führenden Persönlichkeiten gaben mir ein Bild, was ich von Führern und Truppen zu erwarten hatte, wußte ich doch, daß die Preußischen Armeekorps auf voller Höhe ihrer Ausbildung standen. Es war die Frage, ob ihr Wert durch die abgebrochene Schlacht Einbuße erlitten hatte. Zweifelhaft blieb mir auch, was von Reserve- und Landwehr-Formationen im Kampf zu erwarten sei, die namentlich mit Artillerie so außerordentlich schlecht ausgerüstet waren und über vieles, wie über Feldküchen, nicht verfügten, mit denen die Infanterie der Armeekorps bereits ausgerüstet war. Ich hoffte indes, und meine Erwartungen haben mich nicht getäuscht, daß Reservetruppen und Landwehr, zumal sie hier für die Rettung ihrer Ange-

hörigen von Feindesgefahr kämpften, bei der guten drei- und zweijährigen Dienstzeit, die sie genossen hatten, sich gut schlagen würden.

Die russische Armee galt als gut, nur als etwas schwerfällig, das kam einer schnelle Entscheidung suchenden Kriegs- und Schlachtenführung zugute, die zudem auf die russische Führung überraschend wirken mußte. Hier sei gleich eingefügt, daß das russische A.K. an Infanterie stärker war als ein Deutsches. Die Geschützzahl war annähernd die gleiche, bei dem russischen etwas geringer. Der Wert der russischen Armee wurde hoch eingeschätzt.

Der 24. und 25. 8. 1914



Skizze 2

Zeichen:

▰ 1. = 1. Kav.-Div. ▬ Deutsche. ▭⇧ Russen.

Beispiel einer Rechtsstaffelung im Angriff: ⟶⟶

Es war selbstverständlich, daß am 24. 8. das A.O.K. näher an die Südgruppe, d. h. an den sich dort bildenden Schwerpunkt der Armee, verlegt wurde. Es ging nicht gleich nach Deutsch-Eylau oder Löbau, die durch die ausgeladenen Truppen des I. A.K. voll beansprucht waren, sondern für den 24. und 25. nach Riesenburg (Skizze 1) und erst am 26. nach Löbau, um nun auch der kämpfenden Front nahe zu sein. Der Kommandierende General des XX. A.K., von Scholtz, hatte seinen Gefechtsstand in Tannenberg. Sein Korps stand nicht mehr ganz so, wie in Skizze 1 angegeben, sondern bereits mit der Front halb nach Süden, auf seinem linken Flügel zurückgebogen; der Weg nach Tannenberg führte über schönes Deutsches Land durch Scharen von Flüchtlingen aus der Bevölkerung. Die Straßen waren mit Wagen und Fußgängern bedeckt. Die Wagen waren mit Hausgeräte aller Art beladen, auf ihnen hockten Frauen und Kinder. Müde gingen die Männer einher, müde waren die Zugtiere. Trotz dieser vielen flüchtigen Massen auf den Straßen waren bereits viele Flüchtlinge aus Ostpreußen damals mitten im Reich eingetroffen, in Sonderheit war wehrtaugliche Jugend dorthin geführt, auch der reiche Pferdebestand der Provinz teilweise dorthin gefahren worden. Die Not des Krieges im eigenen Lande empfand ich auf

jedem Kilometer mehr, mit dem wir uns Tannenberg näherten. Gleiche Bilder drängten ſich bei den Fahrten zur Front in den folgenden Tagen in ebenſolcher Schärfe auf. Ich ſah dabei auch die Gefahren, die für die kämpfende Truppe, die ja hinter ſich auch einen ungeheuren Wagentroß hatte, durch die Anſammlung der Flüchtlinge in ihrem Rücken entſtehen konnte. Ich ſchrieb in „Meine Kriegserinnerungen“:

„Sie zählten viele Tauſende, waren zu Fuß und zu Wagen und ſperrten die Straßen. Sie klebten an der Truppe. Ein plötzlicher Rückzug der Armee-Gruppe (v. Scholtz) hätte die ſchmerzlichſten Folgen für die Flüchtlinge und die Truppen haben müſſen. Aber es war nicht zu ändern. Die wenigen Gendarme genügten nicht, die Maſſe zu leiten. Man mußte ſie gewähren laſſen. Viel traurige Bilder ſind mir haften geblieben.“

Vielleicht werden die „Militärkritiker“ mir dieſen Satz wieder dahin auslegen, ich hätte meine Nerven ja doch verloren. Dabei will ich ihnen indes erzählen, daß ich bei dem Vormarſch in Südpolen, den ich bereits erwähnte, die von uns wieder hergeſtellten Eiſenbahnen gleich wieder für eine Zerſtörung einrichten ließ, was ſich nachher ja auch ſo außerordentlich bewährt hat. Ja, ich ſcheute mich auch

nicht, die Eisenbahn Allenstein—Insterburg jetzt zerstören zu lassen. Was nach dem Siege kam, war dann eine andere Sorge.

Das Schwere, das der Krieg für ein Volk bringen kann, hatte ich sowohl in Belgien, wie jetzt in Ostpreußen zur Genüge kennen gelernt. Dort war es vornehmlich die Schuld des völkerrechtswidrigen Freischärlerkrieges neben Kampfhandlungen, die diese Not verursachte. In Ostpreußen war es die Sorge vor Russengreuel. Hierbei muß ich aber betonen, daß bei dem Russeneinfall im August 1914 die russische Truppe musterhafte Ordnung bewahrte. Mir sind Fälle bekannt, in denen Offiziere die Weinkeller und Speisevorräte auf Gütern bewachen ließen. Nur Kosaken werden Greueltaten nachgesagt.

In Tannenberg eingetroffen, wurde mit General v. Scholtz die Gesamtlage besprochen. Ich machte ihm Mitteilung von der Aufgabe, die seinem A.K. zufiel, nämlich den Feind aufzuhalten, bis die mit der Eisenbahn und durch Märsche herangeführten Truppen zum Eingreifen bereit wären. Ein gewisses Zurückweichen des Korps in nordwestlicher Richtung wäre möglich. Er machte Mitteilung von dem mühevollen Grenzschutzdienst und den Grenzschutzkämpfen in der ersten Augusthälfte, dann über das

Anrücken der Narew-Armee, über das Zuſammenziehen ſeiner Truppen gegen ſie und nun über den Stand der nördlich Neidenburg im Gange befindlichen heftigen Kämpfe gegen ſeinen linken Flügel, namentlich die 37. J.D. (Infanterie-Diviſion), deren Lage er als ernſt anſprach, wenn er auch überzeugt war, daß die Truppe die neue Stellung halten würde. Er begrüßte den Hinweis, daß ein Ausweichen des Armeekorps durchaus im Sinne der Operationen lag. Er war ſich dabei bewußt, daß dies Ausweichen aber nur ein beſchränktes ſein durfte, und auch der im Gange befindliche Kampf in Rückſicht auf die anmarſchierenden A.K., I. R. und XVII., nicht zu früh abzubrechen war.

Die Lage geſtaltete ſich alsdann derartig, daß das verſtärkte XX. A.K. wegen fortſchreitender Bedrohung ſeiner linken Flanke am 24. nach und nach in die (in Skizze 2) angegebene Stellung, allerdings unter einer gewiſſen Einbuße an Kampfkraft, zurückgenommen wurde. Hier ſah jetzt der Kommandierende General mit ernſter Sorge einem überlegenen, wenn zunächſt auch nur frontalen ruſſiſchen Angriff am 25. entgegen. Die Sorge des Generals v. Scholtz, die ich im vollen Umfange teilte, war um ſo berechtigter, als immer wieder bei dem Eiſenbahntransport des I. A.K. Störungen eingetreten waren, die

ſein Eintreffen auf dem rechten Flügel des verſtärkten XX. A.K. und ſo deſſen wirkungvolle Unterſtützung verzögerten. (Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen, da es ſich hier nur um eine kurze, volkstümliche und belehrende Darſtellung handelt.) Das A.K. müſſe ſich „bis zum letzten Mann" halten, ſagte ich ihm.

Am 25. vormittags begaben wir uns auf den Gefechtsſtand des Kommandierenden Generals des I. A.K., General v. François. Dieſer war ſchon am 23. abends im Hauptquartier in Marienburg geweſen und hatte dort die erſten Anweiſungen für den Aufmarſch ſeines A.K. erhalten. Er war mir vom Frieden her bekannt. Das Bild, das Oberſtleutnant Hoffmann mir von ſeinem Handeln gegegeben hatte, hatte mich weiter nicht überraſcht. Ich war darum entſchloſſen, irgendwelche Eigenwilligkeiten nicht aufkommen zu laſſen. Das I. A.K. ſollte am 26. früh zum Angriff gemeinſam mit den nördlich davon ſtehenden Deutſchen Truppen eingeſetzt werden. Es galt alſo, General v. François beſtimmte Weiſungen zu geben. Aus den Nachrichten, die über die Narew-Armee im Laufe des 24. eingegangen waren, war feſtgeſtellt, daß das ruſſiſche I. A.K. bei Usdau und ſüdlich links abſeits von den übrigen Teilen ſeiner Armee gehalten war.

Dieſe Auffaſſung war beſtätigt worden durch einen aufgefangenen, in ruſſiſcher Sprache abgefaßten Funkſpruch des A.O.K. der Narew-Armee, aus dem ihr beabſichtigter Vormarſch für den 25. gegen die Linie Allenſtein—Oſterode hervorging. Die in Skizze 2 angegebenen ruſſiſchen Truppeneinzeichnungen geben die Stellung des I. A.K. und des XV., XXIII., XIII. A.K. im allgemeinen richtig wieder. Nur war nach dem ruſſiſchen Armeebefehl die Front dieſer A.K. ausgeſprochen nach Norden gerichtet. Es war natürlich, daß ſie indes die Front mehr gegen das verſtärkte XX. A.K. genommen hatten. Die ruſſiſche Armee war ſo in ein unüberſichtliches Waldgelände geführt worden, das uns den Einblick in ihre Bewegungen ebenſo erſchwerte, wie ihre Führung durch ihre A.O.K. Warm begrüßte ich das Auffangen dieſes Funkſpruches. (Dieſer Funkſpruch war in ruſſiſcher Sprache gegeben, im allgemeinen wurde chiffriert gefunkt; im Laufe des Krieges bildete ſich das Entziffern von Funkſprüchen und Telegrammen zu einer völligen Wiſſenſchaft aus.) Beſonders wichtig war für mich und für die bevorſtehende Beſprechung mit General v. François, daß auch durch dieſen Befehl eine Lücke zwiſchen dem ruſſiſchen I. und dem ruſſiſchen XXIII. A.K. beſtätigt wurde. Hier ſei angeführt, daß ein

Teil des XXIII. A.K. ſich allerdings nicht, wie nach der Skizze 2 angenommen, in der Front der Narew-Armee, ſondern tatſächlich hinter dem ruſſiſchen I. A.K. befand und noch an dieſes mit der Bahn auf Mlawa herangefahren wurde.

Dieſe Lücke war nun für die Durchführung der Schlacht von größter ſtrategiſcher Bedeutung.

Graf Schlieffen hatte den Generalſtab auf Umfaſſung erzogen. Zu einer Umfaſſung des ruſſiſchen Südflügels aber reichten die Deutſchen Kräfte an dieſer Stelle nicht aus, ganz abgeſehen davon, daß zu einer wirklich wirkungvollen Umfaſſung die Kräfte auch bereits in viel zu enger Fühlung ſtanden. Es wäre nach den hier vorliegenden örtlichen, taktiſchen Verhältniſſen nicht einmal eine ſolche Umfaſſung herausgekommen, ſondern allein ein Anlaufen auf eine Front. Hierzu kam, daß mit der Heranführung von Verſtärkungen mit der Bahn über Mlawa von Warſchau her gerechnet werden mußte, die dieſen Angriff jederzeit flankieren konnten. Meldungen über einen erhöhten Eiſenbahnbetrieb lagen ja auch vor. Eine Umfaſſung, welcher Art ſie auch war, hätte ſich alſo nie wirklich auswirken können. Es ergab ſich alſo die Notwendigkeit, von dem Umfaſſunggedanken Abſtand zu nehmen und General v. François aufzugeben, den Feind nach

Süden über den tief eingeſchnittenen Abſchnitt zwiſchen Soldau und Neidenburg zurückzuwerfen und dann die Hauptkräfte des A.K. auf und über Neidenburg, alſo tief in die feindliche Vormarſchrichtung vorzuführen.

Natürlich mußte angeſtrebt werden, daß der öſtlich Usdau in der Luft hängende rechte Flügel des ruſſiſchen I. A.K. taktiſch umfaßt würde. Es hatten ſich alſo preußiſche Truppen in die Lücke zwiſchen dem ruſſiſchen I. und XXIII. A.K. zu ſchieben und nun derartig zu wirken, daß dieſer rechte Flügel des ruſſiſchen I. A.K. durch Artillerie und Infanterie taktiſch umfaſſend angegriffen oder umgangen würde. Wie im einzelnen ſich das zu geſtalten hätte, ergab ſich dann aus der Lage bei Beginn und Weiterführung des Angriffs. Es hatte nur von vorneherein der Kommandierende General des I. A.K. hierauf Bedacht zu nehmen. Die taktiſche Umfaſſung des rechten Flügels des ruſſiſchen I. A.K. öſtlich Usdau, richtig geleitet, mußte jedenfalls eine ſchwere Niederlage des ruſſiſchen I. A.K. und ſeiner etwaigen Verſtärkungen, die ich aber nicht mehr als entſcheidende anſprach, im Gefolge haben.

Dieſen Auftrag teilte ich mit meinen Anſchauungen über den Durchbruch der feindlichen Armeefront dem Kommandierenden General des I. A.K., Ge-

neral v. François, auf seinem Gefechtsstand mit. Er vermochte sich nicht in die Gedankengänge hineinzufinden, sondern wollte in seinen schematischen Gedankengängen an einer Umfassung in Richtung Soldau festhalten, was unsere Niederlage hätte bedeuten müssen. Er meinte, allerdings nicht mit Unrecht, dann bliebe ja bei seinem Weitermarsch auf Neidenburg der abgedrängte Feind in seiner rechten Flanke. Dagegen erklärte ich ihm, um so tatkräftiger müsse der Angriff von Norden nach Süden geführt und der Russe über den tiefeingeschnittenen Abschnitt bei Soldau geworfen werden, aus der Unsicherheit, von Warschau her neue Kräfte auftreten zu sehen, kämen wir nie heraus. Mit dieser Unsicherheit wäre zu rechnen. Auch von solchen Erwägungen wollte er nichts wissen. Es war für ihn schwer, sich zu fügen und andere Gedanken anzunehmen. Die Kommandierenden Generale hatten zudem im Frieden eine so außerordentlich selbständige Stellung und sahen sich so als „Herren" ihres Bezirkes an, daß sie Einordnung und Unterordnung nicht mehr gewohnt waren. — Der Gedanke einer taktischen Umfassung von Teilen einer Gefechtsfront war im Generalstabe wenig gepflegt worden, man liebte dort „Strategie" zu treiben. Ich nahm noch im Herbst 1914 Anlaß, darauf hin-

zuweiſen, damit Gefechte unblutiger verlaufen. Ein Kommandierender General I. A.K. ſagte einſt bei einer Manöver-Beſprechung zu einem Diviſions-Kommandeur, der viel zur Begründung ſeiner Maßnahmen mit dem Worte „Strategie" arbeitete: „Seine Majeſtät hält ſich nur einen Strategen, der aber ſind weder Sie, noch ich." Dieſer Kommandierende General hat dem Weſen nach das Richtige gedacht. Das „Strategie-Treiben" hat nur zu oft zu einem zuweilen auch recht nachträglichen Mit-der-Hand-über-die-Karte-fahren geführt, was noch lange nicht Feldherrntum iſt. —

Doch das half alles nichts, Hohes ſtand auf dem Spiel. Ich wies General v. François beſtimmt darauf hin, daß er ſich nach den Weiſungen zu richten habe. Endlich griff auch General v. Hindenburg ein, der den General v. François anwies, er habe den gegebenen Weiſungen zu folgen. Er hätte mir wohl auch von vorneherein gefolgt, wenn ich tatſächlicher Oberbefehlshaber geweſen wäre. Immerhin war mir klar geworden, daß von ihm weiter Schwierigkeiten für die Gefechtsführung zu erwarten wären. Dieſe Annahme fand eine weitere Beſtätigung darin, daß er ſich immer wieder dagegen ſträubte, am 26. früh mit dem Angriff auf die Ruſſen zu beginnen. Es handelte ſich zunächſt nur darum, eine über

die Hauptſtellung bei Usdau etwa 9 Kilometer nach Nordweſten und Weſten vorgeſchobene Vorſtellung zu nehmen, wonach erſt der Angriff auf Usdau ſelbſt möglich war. Die Ruſſen liebten nämlich vor ihrer Hauptſtellung ſogenannte Vorſtellungen zu beziehen, die ſie aber im allgemeinen nur ganz ſchwach beſetzten. Sie wollten dadurch den Gegner zu frühzeitiger Entwicklung und damit zu Zeitverluſten zwingen. Selbſt Hinweiſe hierauf und auf die geſamte ſtrategiſche Lage, die ein ſchnelles Handeln forderte, vermochten den General v. François nicht zu überzeugen. Er hatte ſich in die wenig glückliche Lage verſetzt, richtige Weiſungen gegen ſeine eigene Überzeugung ausführen zu müſſen. So glaubte ich, doch ich ſollte mich täuſchen.

Ich begab mich noch, wenigſtens iſt es ſo in meiner Erinnerung, zum Generalkommando des XX. A.K., um mich über die Lage bei ihm zu unterrichten. Jedenfalls nahm ich die unmittelbare Verbindung mit ihm auf. Der Feind hatte am 25. nicht angegriffen. Das war eine ſehr weſentliche, wie ich hoffte, entſcheidende Entlaſtung. Der aufgefangene ruſſiſche Funkſpruch hatte die Beſorgniſſe, die ich gehegt hatte, völlig zerſtreut.

General v. Scholtz ſah ſeine Lage auch ruhiger an, doch hegte er Sorge, ob die Landwehr inmitten

seiner Front einen feindlichen Angriff aushalten würde, und um seinen linken Flügel, der ja auch tatsächlich vom russischen XIII. A.K. umfaßt werden konnte, zumal wir ja damals noch glaubten, daß das gesamte russische XXIII. A.K. in der Front der Narew-Armee und nicht teilweise, wie es der Fall war, auf dem linken Flügel eingesetzt war. In der weiteren Folge konnte ich an dieser Stelle, wenigstens für die kommenden Tage, für eine Entlastung der Lage durch das Eintreffen der L.D. (Landwehr-Division) des Generals v. d. Goltz sorgen. Die Oberste Heeresleitung hatte sie der 8. Armee zur Verfügung gestellt. Sie war bisher in Schleswig-Holstein versammelt gewesen, da, nach den noch im Frieden vorliegenden Nachrichten, die Landung der englischen Armee an der Westküste Jütlands und damit eine Bedrohung des Nordostseekanals als nicht unmöglich angesehen worden war. Als nun die englische Armee auf der Westfront auf dem linken Flügel der französischen Armee festgestellt wurde, war die L.D. v. d. Goltz in Schleswig-Holstein verfügbar geworden, sie konnte in schneller Zugfolge — d. h. die Militär-Züge von 100 Achsen fahren in etwa halbstündigem Abstand; ein Zug nahm z. B. ein Bataillon auf — vom 27. abends ab bei der 8. Armee eintreffen. Ich nahm ihre Ausladung in Osterode und

hart östlich in Aussicht, nachdem ich zuerst an eine Ausladung bei Strasburg auf dem Südflügel der Armee gedacht hatte. Doch hegte ich in dieser Richtung keine wesentlichen Besorgnisse mehr, erwartete ich doch, daß der Angriff des Generals v. François auf Usdau bereits die Entscheidung daselbst für die nächsten Tage gebracht haben würde.

Nach den Besprechungen kehrte ich nach Riesenburg zurück. Hier gewann ich nun auch einen weiteren Überblick über die Lage bei dem I.R., dem XVII.A.-K. und der 1.K.D. Sie ist in Skizze 2 eingetragen. Hier ist auch die 6.Landwehr-Brigade aufgeführt, die bisher bei Lötzen gestanden und den Befehl erhalten hatte, nach Westen abzumarschieren. Vor dieser Gruppe war nun das auf dem rechten Flügel der Narew-Armee vormarschierende VI. A.K. und die 4. K.D. eingetroffen, während die Njemen-Armee am 25. die Höhe von Nordenburg und nördlich mit Kavallerie den Omet und die Alle (s.Skizze 3) erreicht hatte. Sie war also nur langsam gefolgt. Meine Erwartungen hatten sich erfüllt.

In dieser Lage galt es nun am 25. abends weitere Entschließungen zu fassen.

Der Entschluß war der Befehl zum Angriff zur Herbeiführung der Schlachtentscheidung.

Ich ſchrieb den Angriffsbefehl perſönlich. Er ging dahin, daß das I. A.K. ſich 4 Uhr morgens in den Beſitz der Vorſtellung bei Seeben zu ſetzen und darauf zum Angriff auf Usdau zu ſchreiten habe, und zwar ſollte es ſeinen rechten Flügel rechtsſtaffeln, d.h. zurückhalten, damit dieſer Flügel nicht gegen die dort befindliche ruſſiſche Front anliefe und bei Bedrohung von Süden leicht die Front dorthin nehmen könne. Die 5. L. blieb dem I. A.K. unterſtellt. Das XX. A.K. ſollte ſich zunächſt von ſeinem rechten Flügel her und dann auf der ganzen Front auch mit der 3. K. dem Angriff anſchließen. Bis dahin hätte es etwaigen feindlichen Angriffen Widerſtand zu leiſten.

I. K., XVII. A.K. und 6. L. hatten das ruſſiſche VI. A.K. und die 4. K.D. zu ſchlagen. Es wäre hier richtiger geweſen, einen gemeinſamen Oberbefehl über beide A.K. zu bilden. Aus Gründen, die in der Perſönlichkeit der Kommandierenden Generale lagen, wurde indes hiervon Abſtand genommen. Auch war nicht zu überſehen, welche Aufgaben ſchon morgen den Armeekorps zu geben wären. Für dieſen Angriff war es nötig, beide Armeekorps aus ihrer bisherigen Marſchrichtung auf Allenſtein ſcharf nach Süden zu drehen. Das erhöhte naturgemäß die Gefahren für ſie, falls die Njemen-Armee marſchierte, aber das

war in Kauf zu nehmen, ebenso der Übelstand, daß sich die Armeekorps von ihren Kolonnen und Trains, die nordwestlich Allenstein waren, weit trennten und dadurch auch nur für kurze Kampfhandlungen befähigt waren. Doch diese kamen ja auch nur für sie in weiterer Folge in Betracht. Daß durch diesen Angriff die feindlichen Armeeführer, sobald sie von ihm erfuhren, die völlig veränderte Kriegsführung und Kriegslage in Ostpreußen erkennen könnten, ja wohl auch müßten, war ein nicht zu beseitigender Übelstand. Um so mehr drängte ich, daß am 26. 8. der Angriff des I. und XX. A.K. begonnen wurde. Er mußte nur um so tatkräftiger geführt werden, um recht bald die Schlachtentscheidung gegen die Narew-Armee zu erlangen und Gefahrzeiten abzukürzen. Ich hoffte ja auch, die Kommandierenden Generale I. und XX. A.K. von der Notwendigkeit schnellen Handelns und tatkräftiger Angriffsführung überzeugt zu haben.

Ich weiß nicht, ob sich diese Befehle, die ich hier nach den Angaben des Reichsarchivs wiedergebe, in dem Kriegstagebuch des A.O.K. der 8. Armee wiederfinden; meine Zeit war derart in Anspruch genommen, daß ich mich um die Führung dieses Kriegstagebuches nicht bekümmert habe, nicht beim A.O.K., nicht als Chef des Generalstabes des Oberbefehls-

habers Oſt, nicht als Erſter Generalquartiermeiſter der Oberſten Heeresleitung. Ich überließ das den nachgeordneten, hierfür verantwortlichen Offizieren. Ich dachte nicht an kommende Geſchichteſchreibung, mir kam es auf Taten an! Ich hatte den Befehl, wie geſagt, ſelbſt geſchrieben. Aus welchen ernſten Gründen ich das ſpäter nicht mehr getan, ſondern die Befehle Oberſtleutnant Hoffmann diktiert habe, habe ich in den erwähnten Abhandlungen in „Ludendorffs Volkswarte" im Frühjahr 1930 — ausdrücklich noch zu Lebzeiten des Oberbefehlshabers — feſtgeſtellt.

Nach dem Diktat an Oberſtleutnant Hoffmann ließ ich mir von ihm den Befehl nochmals vorleſen. Nur in dringenden Fällen entwarf er ſelbſt einmal den Befehl, der die von mir angeordneten Weiſungen zur Tat umſetzen ſollte. Ich ließ ihn mir aber vorleſen. Ich berichtigte ihn, oder wies an, wie er nötigenfalls zu ergänzen ſei. Nur ſelten, wenn die Zeit zur Abſendung des Befehls drängte, verzichtete ich einmal auf ein nochmaliges Vorleſen desſelben vor Abgang.

Die Verſendung der Befehle überließ ich im allgemeinen Oberſtleutnant Hoffmann. Hierbei ſtellte ſich die Herſtellung der Verbindung mit dem I.R. und dem XVII. A.K. und der 3. K.D. als ungemein ſchwierig

heraus. Für die Absendung der Befehle mußten oft kurze Augenblicke ausgenutzt werden. Wir waren mit den ebengenannten Truppen im allgemeinen auf das mangelhaft ausgebaute Friedensfernsprechnetz West- und Ostpreußens angewiesen, das nun noch zuweilen durch feindliche Kavallerie-Patrouillen unterbrochen und von einem Personal bedient war, das doch auch unter dem allgemeinen Kriegsschrekken stand. Wie in jedem einzelnen Fall die Fernsprechverbindung herzustellen war, ob sie überhaupt gelang, wie lange eine hergestellte Verbindung dann erhalten blieb, wie schnell Meldungen entgegengenommen und Weisungen erteilt werden mußten, war ein Ding für sich. Zu den Generalkommandos der Südgruppe hatte das Armee-Ober-Kommando zum Teil unter Ausnutzung von Feldleitungen naturgemäß Verbindung, besonders als es in Löbau war; aber auch diese Verbindungen waren nur zu oft unterbrochen.

Wie weit die Armee mit drahtlosen Funkstationen ausgerüstet war, weiß ich heute nicht mehr. Das A.O.K. konnte jedenfalls keinen Nutzen aus Stationen ziehen.

Die Ausstattung mit Fliegerabteilungen war recht dürftig. Nach den Angaben des Reichsarchivs hatte auch das A.O.K. eine eigene Fliegerabteilung, viel-

leicht ſteht ſie aber nur auf dem Papier. Ich entſinne mich heute ihrer nicht, vielleicht waren auch die Flugzeuge nicht brauchbar. Einige Kommandierende Generale verfügten über Flieger; ihre Verwendung war noch nicht Gemeingut geworden. Der Zeppelin der Feſtung Poſen war bereits oder wurde in dieſen Tagen bei Mlawa abgeſchoſſen. Ich griff ſpäter auf die Feſtungfliegerabteilung von Graudenz zurück.

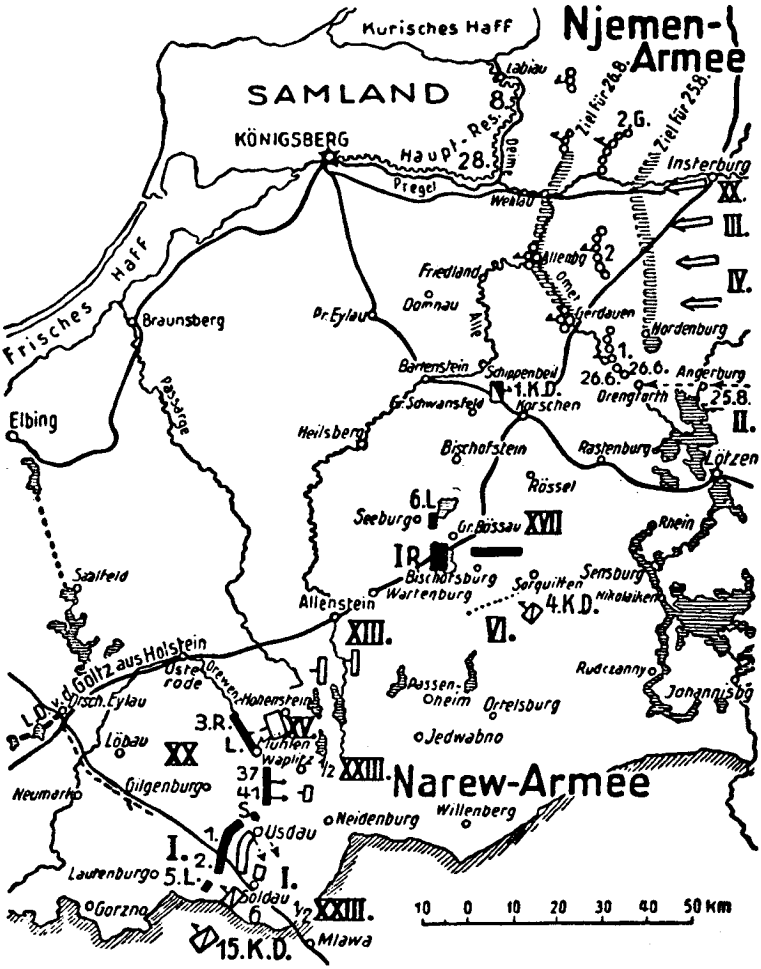
Das A.O.K. fühlte ſich, wie geſagt, auf den Fernſprecher oder auf die Verbindung durch Verbindungoffiziere angewieſen, die aber wiederum den Fernſprecher benutzten, oder lange Strecken Weges mit dem Kraftwagen unter großem Zeitverluſt zurückzulegen hatten.

Die eben geſchilderten Verhältniſſe erſchwerten natürlich die Schlachtenführung. Sie mußten berührt werden, da der ſpätere Ausbau dieſer Waffen einen ſo hohen Grad erreicht hatte, daß im Stellungkriege geſicherte Verbindungen vom A.O.K. bis in die Gefechtslinie und Fliegererkundungen weit über die feindliche Front hinaus möglich waren. Ja, heute wird die Luftwaffe nicht nur als Aufklärungwaffe, ſondern als Kampf- und Zerſtörungwaffe vielleicht kriegsentſcheidend. Aus dieſen gegen 1914 veränderten Verhältniſſen heraus galt es ſich

die zu vergegenwärtigen, mit denen ich nun einmal für die Leitung der begonnenen Schlacht zu rechnen hatte.

Ich bitte die Darstellung an Hand der Skizzen genau zu verfolgen, sonst kann sie nicht verstanden werden. Leider muß ich aus wirtschaftlichen Gründen mit diesen Skizzen sparsam sein. Hieraus ergibt sich auch, daß ich eine Darstellung wählen muß, die es ermöglicht, daß nach den Skizzen der Verlauf der Schlacht noch verfolgt werden kann; es muß auch auf frühere geblickt werden. — Dies auch für etwaige freimaurerische „Militärkritiker".

Der 26. und 27. 8. 1914



Skizze 3

Der 26. 8. wurde für mich, soweit die Gestaltung der Kriegslage bei dem I. und XX. A.K. in Frage kommt, ein Tag recht schwerer Enttäuschung. Das Oberkommando stand an dem Ostausgang von Löbau und war durch eine recht jämmerliche, oft unterbrochene Drahtverbindung mit dem Generalkommando des I. und XX. A.K. verbunden. Vergebens wartete ich auf Nachrichten von dem Angriff des I. A.K. Das hatte einen einfachen, wenn auch erstaunlichen Grund. Trotz des klaren Armeebefehles vom Tage vorher hatte General v. François nicht angegriffen. Er hatte, obschon er meine Absichten genau kannte, die entsprechenden Befehle erst zu spät weitergegeben, daß die Truppen gar nicht in der Lage waren, sie rechtzeitig auszuführen. Auch hielt er stur daran fest, die schon genannte Vorstellung bei Seeben vorwärts Usdau, die mit den geringsten Kräften zu nehmen war, erst anzugreifen, wenn seine gesamten Truppen versammelt waren. Wohl erst gegen 10 Uhr erhielt das A.O.K. die Meldung, daß der Angriff auf Usdau sich verzögere. Natürlich glaubte ich, die Vorstellung wäre wenigstens genommen. Ich nahm an, der Angriff auf Usdau könne nun etwa gegen 12 Uhr beginnen. Dann bekam ich aber zu hören, daß noch nicht einmal die Vorstellung von Seeben in unserem Besitz sei. Ich war tief empört.

Endlich um 12 Uhr 30 Min. nahm ſie dann die 3. J.D. ganz wie ich erwartet hatte, ohne jeden ernſten Kampf. Der Ruſſe war ſchleunigſt auf die Hauptſtellung bei Usdau zurückgewichen. Usdau lag nun noch 9 Kilometer entfernt. Das Durchſchreiten dieſer Entfernung und das Neuanſetzen des Angriffs auf den in Stellung befindlichen Feind koſteten Zeit. Die Vorbereitung und Durchführung des Angriffs war für dieſen Tag ausgeſchloſſen. Ein Tag war verloren gegangen. Ja, ich erlebte am Abend im Hauptquartier Löbau, daß ſich plötzlich Flüchtlinge des I.A.K. bei Montowo, einer Eiſenbahnſtation ſüdlich Löbau, ſammelten. Sie verbreiteten die Nachricht, der Ruſſe hätte angegriffen und das I.A.K. geſchlagen. Es iſt nicht alles ſo ſchlimm, wie es auf den erſten Augenblick oft ausſieht. Hier war ein kleinerer Truppenteil in ein heftiges feindliches Artilleriefeuer geraten und hatte verſagt. Ich ließ den Truppenteil anweiſen, wieder nach vorn zu marſchieren. Bald darauf jagten auch Kolonnen und Trains nach rückwärts durch die Straßen Löbaus. Sie wurden zum Halten gebracht. Das waren Ereigniſſe, wie ich ſie ſchon zur Genüge von der Einnahme von Lüttich her kannte, wo auch „Tataren-Nachrichten" ſich überſtürzten, um ſich dann als unwahr herauszuſtellen.

Das ſo geringe Ergebnis des Tages auf dieſem Flügel beſtand alſo in einem Heranſchieben des I. A.K. an die Usdauer Stellung.

Weiter nördlich hatte der rechte Flügel des verſtärkten XX. A.K. die 41. und 37. J.D., nach vorwärts Gelände gewonnen. Sie hatten nicht übermäßig ſtarken Feind angegriffen, zum Teil mit dem Bajonett, und dieſen geworfen. Sie begnügten ſich indes leider nur mit kurzem Folgen und ſtellten ſehr bald, wohl fürchtend, daß der rechte Flügel der 41. J.D. bei dem Zurückbleiben des I. A.K. in der Luft hinge und bedroht ſei, ihre Angriffsbewegung ein. Unſere Truppen konnten ſich eben nur ſchwer in die Lage hineindenken, in eine nur ſtellenweiſe vom Feind beſetzte Front hineinzuſtoßen. Der Erfolg dieſes kurzen Vorwärtsdringens lag aber darin, daß wenigſtens die Lücke, die zwiſchen dem ruſſiſchen I. A.K. und den anderen Teilen der ruſſiſchen Armee beſtand, nunmehr nicht nur für mich, ſondern auch für andere ſichtbar wurde, und ich klar ſah, daß hier der Feind vor dem rechten Flügel des XX. A.K. nur ſchwach war, was ich nun wenigſtens am 27. zu einem größten und entſcheidenden Erfolge auszunützen hoffte.

Während der rechte Flügel des verſtärkten XX. A.K. alſo etwas Gelände gewonnen hatte, hatte ſich ſtar-

ker Feind gegen deſſen linken Flügel, der durch Landwehr und die 3. R. gebildet wurde, gewandt. Zu einer ernſten Angriffsentwicklung der Ruſſen aus dem Waldgebiet heraus (ſ. Skizze 4 — ich habe nur in Skizze 4 das Gelände näher andeuten können, da ich mit Skizzen hauszuhalten gezwungen war —) war es aber auch an dieſem Tage noch nicht gekommen, was mir, wie ſich nun einmal die Lage geſtaltete, keineswegs unerwünſcht geweſen wäre.

Die 3. R., die den Befehl erhalten hatte, in Richtung Hohenſtein anzugreifen, hatte dieſen Befehl nicht ausgeführt, in der Hoffnung, am 27. 8. erfolgreicher wirken zu können, nämlich dann, wenn der feindliche Angriff weiter vorgeſchritten war.

Der Tag hatte hier nicht gezeitigt, was er hätte bringen müſſen. Die Lage war im weſentlichen die gleiche geblieben, wie am Tage vorher (Skizze 2). Ich grollte der Führung des I. und XX. A.K. Mir ſchien es, als ob die überſtandenen Kämpfe zu ſchwer auf ihr laſteten. Ich beſchloß, in dem Befehl für den nächſten Tag auf die Notwendigkeit einer energiſchen Führung des Angriffs hinzuweiſen, der ſowohl bei dem I. A.K., wie auf dem rechten Flügel des XX. beſonders günſtige Ausſichten bot. Was am 26. verſäumt war, konnte ausgeglichen werden.

Die Kriegslage beim I. R. und XVII. A.K. hatte ſich

dagegen günſtig entwickelt. Das XVII. A.K. hatte in Richtung Groß-Bößau und Biſchofsburg das ruſſiſche VI. A.K., das ſeinen Vormarſch nach Norden fortgeſetzt hatte, von Norden her angegriffen, während I. K. ſich von Oſten her gegen die Weſtflanke des Feindes gewandt und bald den Vormarſch nach Wartenburg fortgeſetzt hatte. Die Truppen des XVII. A.K. hatten den ihnen von den Ruſſen in der Schlacht von Gumbinnen verſetzten Schlag überwunden. Der Feind war geſchlagen, aber leider nicht entſcheidend. Es war ihm noch gelungen, mit erheblichen Teilen auf Biſchofsburg zurückzugehen. Nach vorliegenden Meldungen ſollte er ſüdlich des Ortes eine Stellung befeſtigen. Immerhin war hier ein weſentlicher Erfolg erreicht. Allerdings war es nötig, daß dieſer Feind, falls er ſeinen Rückzug nicht fortſetzte, nochmals geworfen werden mußte, bevor beide Korps in Richtung Jedwabno herangezogen werden konnten, um die Narew-Armee nun auch im Rücken zu treffen und ſie einzukreiſen.

Die Njemen-Armee hatte ſich einen kleinen Tagemarſch genähert und nach Süden in Richtung Raſtenburg herumgegriffen. Hatte ſie den Wechſel der Lage erkannt? Hatte ſie von der Niederlage des ruſſiſchen VI. A.K. Meldung erhalten? Sie hätte durch Gewaltmärſche mit der Narew-Armee zu-

ſammenwirken müſſen. Das hatte ſie bisher nicht getan. Sie konnte dies aber jederzeit ausführen; allerdings ſchien die Narew-Armee ſich bisher nicht für unterſtützungbedürftig zu halten. Sie war im Angriff geblieben, der Rückzug des XX. A.K. ließ ſie an einen Sieg glauben. Was würde ſie auf die Niederlage ihres VI. A.K. hin tun? Würde ſie weiterhin angreifen oder etwa ausweichen?

Die Geſamtlage, namentlich auch die Rückſicht auf I.K. und XVII. A.K. verlangte dringend die ſchnelle Durchführung der Schlacht. Ich erhoffte nun von den Weiſungen für den 27. einen vollen Erfolg.

Nach dieſen Weiſungen für den 27. Auguſt ſollte die Entſcheidung bei dem I. A.K. und dem verſtärkten XX. A.K. herbeigeführt werden und zwar durch einen Angriff, der wieder um 4 Uhr früh beginnen ſollte. Ausdrücklich betonte ich, es ſollte „mit größter Energie" angegriffen werden. Dieſer Hinweis war etwas Ungewöhnliches, denn nach den bisher üblichen Anſchauungen ſollte eben jeder Angriff „mit größter Energie" durchgeführt werden. Die Worte enthielten alſo einen deutlichen Vorwurf für die Führung. Wie ſich aber herausſtellte, ſollte er nicht die Wirkung haben, die ich von ihm erhofft hatte. Die geringe Vorwärtsbewegung des rechten Flügels des XX. A.K. am 26. 8. bot mir Gelegenheit,

den Angriff auf Usdau wesentlich zu unterstützen. Ich hatte nicht die Überzeugung gewonnen, daß ihn General v. François richtig führen würde. Ich zog deshalb aus dem verstärkten XX. A.K. in der Nacht zum 27. die Abteilung zusammen, die in der Skizze 3 zwischen dem XX. und dem I. A.K. eingezeichnet und mit „S" bezeichnet ist. Ihr Führer war der General v. Schmettau. Durch den Einsatz dieser Abteilung war durch mich die Umfassung bei Usdau sichergestellt. Ich hoffte, daß das I. A.K. nunmehr den Feind schnell nach Süden zurückwerfen und dann unverzüglich mit erheblichen Teilen auf Neidenburg abmarschieren würde, um in weiterem Vordringen dem nördlich befindlichen Feinde den Rückzug abzuschneiden. Die Schwächung des verstärkten XX. A.K. durch Bildung der Abteilung v. Schmettau bedauerte ich. Ich nahm sie in Kauf. Dieses Korps konnte auch jetzt noch seine Aufgabe erfüllen.

Das verstärkte XX. A.K. sollte gleichzeitig angreifen und zwar mit dem Schwerpunkt auf dem rechten Flügel in der Richtung, in der es am 26. schwachen Feind geworfen hatte, um dann den nördlich befindlichen Flügel des russischen XV. A.K. in die Flanke fassen zu können. Zugleich sollte aber auch die 3. R. zum Angriff in Richtung Hohenstein angesetzt werden, während die L.D. v. d. Goltz ihre Kräfte an den

Ausladeſtationen Oſterode und Biſellen (hart öſtlich Oſterode) bereitzuſtellen hatte.
I. K. und XVII. A.K. ſollten die bereits erwähnten Bewegungen ausführen.
In dieſer Nacht erhielt ich von der Oberſten Heeresleitung die Mitteilung, daß nun doch vom Weſten her Verſtärkungen im Oſten eintreffen würden. Mir war ſchon früher mitgeteilt worden, drei Armeekorps ſollten eintreffen. Jetzt war von zweien die Rede. Stets habe ich die Auffaſſung vertreten, daß die Armeekorps, wenn ſie im Weſten gebraucht würden, ſelbſtverſtändlich dort zu belaſſen ſeien. Ich würde allein im Oſten fertig werden. Selbſtverſtändlich habe ich erſt recht nicht um irgendeine Verſtärkung aus dem Weſten gebeten, natürlich auch keine Einwendung gemacht, als ſtatt drei Armeekorps zwei geſchickt wurden. Ich war nur erſtaunt, daß die beiden Armeekorps, das XI. und G.K. (Garde-Reſervekorps) vom rechten Flügel der gewaltigen Heeresfront, der die Entſcheidung bringen ſollte, genommen wurden, und das V. A.K., das mir urſprünglich genannt wurde und mehr auf dem linken Heeresflügel ſtand, daſelbſt blieb. Doch ich hatte mir kein näheres Bild mehr von der Geſtaltung der Kriegslage ſeit dem 22. 8. machen können. Wir hörten nur von erfolgreichem Fortſchreiten der Angriffsbe-

wegung auf der ganzen Front. — Die beiden Armeekorps hatten Namur eingeſchloſſen und genommen. Sie fehlten im Weſten in der Marneſchlacht an der entſcheidenden Stelle. Sie hätten die Lücke zwiſchen der 1. und 2. Armee geſchloſſen. —

So alſo war die Lage, in der ich nach Anſicht von Militärſchriftſtellern „die Nerven verloren" und an den Rückzug hinter die Weichſel gedacht haben ſoll! (Dabei ſoll auch ruſſiſche Kavallerie ſüdweſtlich Soldau eine Rolle ſpielen.)

Am 27. früh ging das A.O.K. ſelbſt auf eine Höhe ſüdöſtlich Gilgenburg, um der Schlacht möglichſt nahe zu ſein. Als wir aus Löbau aufbrachen, erhielt ich die Nachricht, daß Usdau genommen ſei. Freudig rief ich aus, damit ſei die Schlacht gewonnen. Als wir aber bei Gilgenburg eintrafen, war Usdau noch nicht genommen. Der Angriff des I. A.K. hatte ſich wiederum verzögert; ebenſo auch die Verſammlung der Abteilung des Generals v. Schmettau. Es dauerte noch Stunden, ehe der umfaſſende Angriff auf Usdau wirklich durchgeführt wurde. Sobald er aber im Gange war, brach unter dem umfaſſenden Feuer der Deutſchen Artillerie und dem friſchen Vorgehen der 1. I.D. und der Abteilung des Generals v. Schmettau des XX. A.K. die ruſſiſche Widerſtandskraft zuſammen. Bedauerlich nur war es,

daß vorher die auf dem rechten Flügel des I.A.K. kämpfende 2.I.D., die in der Schlacht von Gumbinnen so erfolgreich gekämpft hatte, frontal gegen die feindliche Front südlich Usdau angesetzt und angerannt und mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen war. Auf die weitere unglückliche Führung des I.A.K. kann ich im einzelnen nicht eingehen. Obschon General v. François noch einmal ausdrücklich die an sich völlig unnötige Weisung bekam, den Feind über den hinter dem Rücken liegenden Abschnitt zurückzuwerfen, befahl er um 3 Uhr 45 Min. nachmittags ganz entsprechend seiner Führung in der Schlacht von Gumbinnen: „eine Stellung zu gewinnen, von der aus wir den Rückzug über Soldau erschweren".

Das Reichsarchiv entschuldigt das. Es schreibt: „Der russische Angriff mußte sich an den Brücken bei Soldau stauen. Dort waren die Früchte des heißen Kampfes zu ernten. Aber die Fortsetzung des Angriffs bis dorthin hätte weitere, vielleicht harte Kämpfe gefordert... Die Kräfte waren erschöpft nach der großen Tagesleistung."

Das alles trifft nicht zu. Die Tagesleistung war nicht groß und wenn sie noch so groß gewesen wäre, so hätte der Angriff in Richtung Soldau mit größter Tatkraft durchgeführt werden müssen. Ich

zweifelte nicht daran, daß die Truppen der Abteilung v. Schmettau, die 1. J.D. und die der 5. L., wenn sie im Angriff belassen wären, den Feind vollends geworfen hätten. So wurde diese Aufgabe auf den nächsten Tag verschoben. Der Feind hatte Zeit, sich zu setzen und abzuziehen! Ihm wurden goldene Brücken gebaut. Die Lage, in die General v. François von diesem Feind am 30. 8. bei Neidenburg versetzt wurde, hat er dieser unglaublichen Gefechtsführung zuzuschreiben. Das I.A.K. lag südlich Usdau fest (Skizze 4). In Richtung Neidenburg war nicht ein Mann abmarschiert. Wir hatten zwar die Mitteilung erhalten, daß die 1. J.D. dorthin in Marsch gesetzt sei, das war aber wieder rückgängig gemacht worden. Obschon wir so nahe dem I.A.K. standen, waren wir von diesen Generalkommandos nicht richtig unterrichtet. Auch war es nicht möglich, ohne Mißstimmung zu zeitigen, in einzelne Gefechtshandlungen selbst einzugreifen; ich mußte doch mit richtiger Truppenführung rechnen, ganz abgesehen davon, daß noch falsche Begriffe über die „Selbständigkeit" der oberen militärischen Führer bestanden. Ich habe diese Friedensansicht später über Bord geworfen.

Noch weniger glücklich war die Führung bei dem verstärkten XX.A.K. Wohl setzte sich sein rechter

Flügel, der am Tage vorher erfolgreich gekämpft hatte, wieder gegen den gestern geschlagenen Feind, der weiter zurückgewichen war, in Bewegung. Der Kommandeur der 41. I.D. aber schielte nach rechts auf den Kampf bei Usdau, schielte nach links auf die Entwicklung bei der 37. I.D., die zurückhaltend war, da sie ihren Flügel durch die Landwehr weiter nördlich nicht genügend gesichert hielt. Vergeblich sandte ich einen Offizier des Stabes zur 41. I.D. Vergeblich trieb ich das Generalkommando des XX. A.K. an. Es erhielt nochmals die Weisung, mit seinem rechten Flügel nach Norden einzuschwenken, um 6 Uhr abends den Befehl, in Richtung Waplitz doch endlich vorzugehen. Alles hatte keinen Erfolg. Die 41. I.D. war zu tatkräftigem Handeln nicht zu bewegen. General v. Scholtz konnte sich von der Auffassung der Bedrohung seines linken Flügels nicht freimachen. Hier hatte das russische XV. A.K. die Landwehr bei Mühlen angegriffen. Ihm waren auch örtliche, russische Einbrüche gemeldet. Endlich lagen auch Nachrichten vor, daß der Russe den nördlichen Flügel der 3. K. umfasse. Diese Nachrichten führten dahin, daß der Kommandierende General sich entschloß, die 37. I.D. aus dem Angriff herauszunehmen und sie hinter die Mitte und auf den linken Flügel seiner Kampfgruppe zu führen. Die 3. K.

hatte bereits ihren linken nördlichen Flügel auf die Nachricht einer drohenden feindlichen Umfassung hin zurückgebogen. Solche Gestaltung der Kampflage vervollständigte die schwere Enttäuschung. Ich bin heute noch der Ansicht, ein wirklich tatkräftiger Angriff der 41. und 37. I.D. hätte die am Tage zuvor bereits geschlagenen Kräfte der 2. russischen I.D. über den Haufen geworfen, es wäre an diesen Tagen ein entscheidendes Vorgehen des rechten Flügels des verstärkten XX. A.K. gegen den linken Flügel des weiter nördlich kämpfenden XV. russischen A.K. möglich gewesen, das den weiteren Angriff desselben ausgeschlossen haben würde.

Heute wird man sich fragen, warum ich denn nicht eingegriffen hätte. Ich habe ausgeführt, daß ich alles Mögliche getan habe, um dem Angriff des XX. A.K. die entscheidende Richtung einmal nach Osten und in nordöstlicher Richtung zu geben, wo weiterhin durch Sperrung der Engen zwischen den Seen große Erfolge winken konnten. Auf der anderen Seite aber waren die Kommandierenden Generale, auf deren Friedensstellung ich bereits hinwies, in ihren Entschließungen selbständig. Auch sie trugen eine große Verantwortung. Ein Hineinbefehlen in bereits in Ausführung begriffene Befehle unterer Stellen ruft Unruhe in der Truppe hervor. Auf dem Papier ist

vieles einfacher, als im Ernſt des Krieges mit ſeinen vielen Unwägbarkeiten. Und noch eins: iſt eine Truppe nicht mehr angriffsfreudig, dann kann auch die Oberſte Leitung nichts machen. Schließlich iſt auch die Lage beim Feinde nicht ſo klar, wie ſie z. B. dem Leſer beim Studium des Reichsarchivs oder dieſer volkstümlichen Schrift wird. Eins war mir damals wie heute bewußt: die Anordnungen, die ich gegeben hatte, hätten in ihrer Ausführung einen vollen Erfolg verbürgt. Sie trafen die ſchwache Stelle des Feindes mit überlegener Kraft. Solchen Erfolges ſicher, hatte ich auch am Abend des 26. der Oberſten Heeresleitung gemeldet:

„Nach menſchlichem Ermeſſen wird der Angriff erfolgreich ſein.“

Am Abend des 27. wird meine Meldung wohl Zuſätze enthalten haben; das Ergebnis des Tages war weit auch hinter beſcheidenſter Erwartung zurückgeblieben. Ich habe mich ſtets bei allen Meldungen der größten Zurückhaltung befleißigt. Ich hielt ſie möglichſt nüchtern, damit ſie wirklich Richtiges gaben und falſche Hoffnungen ausſchloſſen. Übertriebene Siegesmeldungen im Weſten zu gleicher Zeit haben vielleicht in der Oberſten Heeresleitung die Anſichten verbreitet, der Feind ſei mehr geſchlagen, als es ſich nachher in der Marne-Schlacht her-

ausſtellen ſollte. Die Enttäuſchung am 27. veranlaßte mich, noch zurückhaltender in meinen Meldungen zu werden. — In „Meine Kriegserinnerungen" bin ich über alles dies abſichtlich hinweggeglitten. Das iſt mir von manchen Offizieren ſchlecht gedankt, ja zu Entſtellungen mißbraucht worden.

Vor dem I.K. und dem XVII.A.K. waren das ruſſiſche VI. und die ruſſiſche 4.K.D. zurückgewichen. Beide Korps hatten ihren Weitermarſch in Richtung Jedwabno angetreten. Dabei war das 1.K. in die Gegend ſüdöſtlich Allenſtein gezogen worden, nachdem das ruſſiſche XIII. A.K. dort und weiter ſüdweſtlich feſtgeſtellt worden war. Das XVII. A.K. hatte an dieſem Tage tatſächlich nur eine geringe Marſchleiſtung hinter ſich. Seine Lage, die ich heute aus den Karten des Reichsarchivs entnehme, war mir damals nicht ſo klar, wie ſie heute iſt. (Ich habe das in Skizze 4 angedeutet, indem ich Linien, die den Unterkunftsraum des XVII. A.K. darſtellen, geſtrichelt gezeichnet habe.) Ich glaubte, daß es mit einer Abteilung Paſſenheim beſetzt habe.

Beide Armeekorps hatten in ihrer Stellung am Morgen des 27. ſchwache Teile zum Schutze gegen die Njemen-Armee zurückgelaſſen. Dieſe ſchien an dieſem Tage nicht weſentlich gefolgt zu ſein, ruſſiſche Kavallerie hatte aber die Alle überſchritten,

und Rastenburg war besetzt worden. Entscheidendes hatte sich indes nicht geändert. Das bedeutete eine Entlastung der Gesamtlage im Zusammenhang mit der Tatsache, daß der schon zwei Tage von mir so heiß erstrebte und taktisch mögliche Erfolg beim I. und verstärkten XX. A.K. nicht erreicht war. Gewiß konnte die Njemen-Armee der nun so schwer bedrohten und noch im Angriff verharrenden Narew-Armee noch zu Hilfe eilen. Sie hatte aber viel Zeit verloren und konnte rechtzeitig nicht mehr eintreffen. Ich hoffte auf einen schlachtenentscheidenden Erfolg am 28.8., der die früheren Enttäuschungen völlig ausgleichen sollte, selbst wenn die beiden feindlichen Armeen in ihren Maßnahmen der durch die Niederlage des VI. russischen Korps eingetretenen Lage besser Rechnung trugen, als es geschah. Sie hatten beide zunächst nichts von ihr erfahren. Nicht nur in den eigenen Reihen kommen im Kriege Reibungen vor, sondern auch beim Feinde. Der Wille hat die Lage zu gestalten.

Für den 28. wurde nun wiederum dem I. A.K. der Vormarsch auf Neidenburg und dem verstärkten XX. A.K. der Angriff über Waplitz in den Rücken des vor seiner Front stehenden Feindes und auf Hohenstein befohlen. Die L.D. v. d. Goltz sollte auch auf Hohenstein von Norden vormarschieren, um

hier gegen die Flanke der russischen Truppen zu wirken. Griff der Feind auf diesem Teile des Kampfeldes den linken Flügel des verstärkten XX. A.K. an, so kam es eben zu Begegnungkämpfen. Allerdings war nicht zu verkennen, daß die L.D. v.d. Goltz gegenüber einem Angriff des russischen XIII. A.K. von Allenstein her bei ihrer so überaus mangelhaften Ausstattung an Artillerie — sie verfügte nur über 2 Landwehr-Batterien — in eine sehr schwierige Lage kommen konnte. Sie konnte bei ihrem Mangel an Kavallerie überraschend in die Flanke gefaßt werden, statt den Feind zu umfassen. Auf das Vorgehen der L.D., verbunden mit dem Vorgehen der 41. I.D. über Waplitz, festigte sich für mich wieder die weitgehende Hoffnung, den vor dem verstärkten XX. A.K. befindlichen Feind nun doch vernichtend zu treffen und ihm weiteren Rückzug hinter die Seen südlich Allenstein entscheidend zu erschweren und so die Schlachtenhandlung abzukürzen.

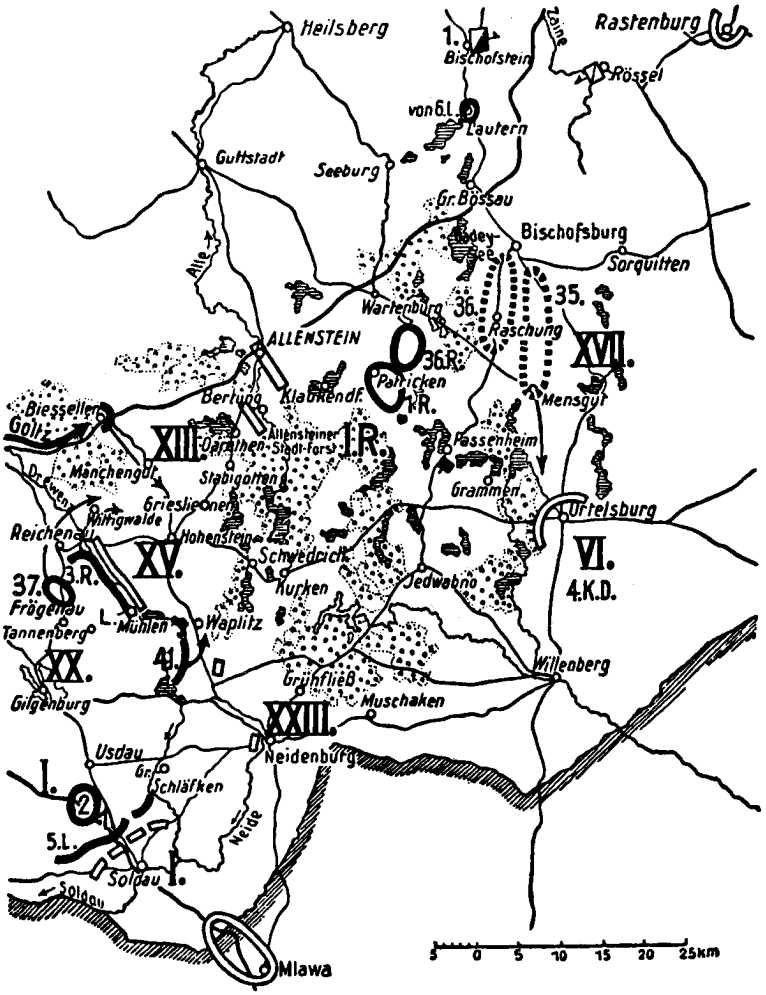
Aus dieser Lage ergab sich ohne weiteres, das in der Gegend von Allenstein vorgedrungene russische XIII. A.K. von Osten her derart anzupacken, daß es geschlagen und an einem Eingreifen von Allenstein her gegen die Flanke der L.D. v.d. Goltz verhindert wurde. Das I. K. sollte südlich Allenstein vormarschieren und zugleich eine Abteilung ebenfalls

in das Waldgelände vorschieben, um die Landenge bei Schwedrich (Skizze 4) zu sperren. Nach eben eintreffender Nachricht vom Generalkommando I. R. war der Feind bis Allenstein selbst vorgedrungen, vielleicht stärker als bisher angenommen war. Er konnte wohl in der Lage sein, den Vormarsch des I. R. an Allenstein vorbei zu verhindern, während andere russische Truppen gegen die L. D. v. d. Goltz und gegen den linken Flügel des verstärkten XX. A. K. kämpften. Ich habe später versucht, Klarheit darüber zu bekommen, welche Meldung mir vom I. R. geworden war. Mir ist das nicht im vollen Umfange gelungen, weil der Chef des Generalstabes dieses Armeekorps sehr bald darauf den Heldentod starb. Die Lage, die mir von ihm gegeben wurde, war derart, daß ich dem Antrage des I. R., auch Teile des XVII. A. K. in Richtung Allenstein heranzuziehen, zustimmte, während seine anderen Teile in dem Vormarsch in dem Rücken der Narew-Armee bleiben sollten. Es war ja auch möglich, daß die bei Allenstein und südwestlich Allenstein kämpfenden Truppen nach Norden gegen die endlich scharf vordrängende Njemen-Armee auswichen; dort standen keine Deutschen Truppen, die sie an einem solchen „Rückmarsch" hätten hindern können. Ging aber die Narew-Armee zurück, so konnte ihr vom I. A. K. und den nach Süden

angeſetzten Truppen des XVII. A.K. der Rückzug abgeſchnitten werden. Mit dem XVII. A.K. ſelbſt in Verbindung zu treten, hatte ſich leider als nicht möglich erwieſen.

Bei der Befehlserteilung trat noch inſofern eine ſehr ernſte Friktion ein, als das I. K. nicht die Weiſung erhielt, die Enge bei Schwedrich zu ſperren, während ich noch bis zum Abend des 28. glaubte, dieſer Befehl wäre ihm zugegangen. Friktionen ſollten nicht vorkommen, aber ſie ſtellten ſich wie hier z. B. im Drange des Augenblicks bei ſchlechter und ſich auf Augenblicke beſchränkender Verbindung ein; aber auch ohne dieſe Friktion wäre durch Feind und ſchlechte Wege das rechtzeitige Eintreffen der Abteilung in Schwedrich gefährdet geweſen.

Der 28. 8. 1914



Skizze 4

Frühmorgens war das Oberkommando bereits am Ausgang von Frögenau westlich Tannenberg. Hier stand auch General v. Scholtz, der am Tage vorher so wenig glücklich geführt hatte. Mit General François waren wir wieder durch einen dünnen Draht verbunden. Wir wußten von ihm, daß er den Angriff, den er am Tage vorher abgebrochen, nun wieder aufgenommen hatte, um die Reste des Feindes, die noch nördlich des Abschnittes bei Soldau standen, zurückzuwerfen. Zu einer Entsendung von Truppen auf Neidenburg hatte er sich noch immer nicht entschlossen.

Auf der ganzen Front des verstärkten XX. A.K. mußte der Kampf im vollen Gange sein. Gefechtslärm war überall hörbar. Als erste Nachricht traf die Hiobspost ein, daß die 41. I.D., die nun endlich den Angriff auf Waplitz ausführte, unter den schwersten Verlusten sich in und über ihre Ausgangstellung zurückzöge. Sie war von dem Feinde, den sie am 26. geschlagen, aber nicht verfolgt, am 27. nicht angegriffen hatte, nun seinerseits in die Flanke gefaßt und von Norden her angegriffen worden. Sie hatte schwere, blutige Verluste und schwere Verluste an Gefangenen gehabt. Sie würde sich aber auf dem rechten Flügel des XX. Korps doch noch halten können, falls der Feind angriffe. Das war

eine ernſte Mitteilung. Wir konnten ſelbſt hier durchbrochen werden, ſchließlich hätte ja auch der Feind Verſtärkung heranziehen können. Doch das befürchtete ich nicht. Mir war das Scheitern des Angriffs bei Waplitz deshalb von ſo großer Bedeutung, weil dadurch dem Feinde weiter nördlich der Abzug nach Südoſten möglich war und das I. A.-K. ſich noch nicht auf Neidenburg in Bewegung geſetzt hatte, um ſich in jener Gegend einem abziehenden Feinde vorzulegen. Die Nachrichten von der Lage bei der 41. Diviſion waren der Anlaß, dem I. A.K. nun zu befehlen, die 2. J.D. unverzüglich in die Gegend nördlich Neidenburg in Bewegung zu ſetzen, was dann auch geſchah.

In größter Spannung harrte ich bei Frögenau der Schlachtgeſtaltung, ſie löſte ſich, als die Nachricht kam, daß General v. Morgen, Kommandeur der 3. R., den Befehl zum Angriff auf den gegenüberſtehenden Feind gäbe. Er brach damit den Bann, der auf dem verſtärkten XX. A.K. ſeit Tagen lag. Unter dem tapferen Anſturm der Reſerviſten der 3. R. in Richtung Hohenſtein und der Umfaſſung der L.D. v. d. Goltz gab die ruſſiſche Front nach. Die 3. R. konnte dabei in ſpäteren Stunden den fortſchreitenden Angriff der L.D v. d. Goltz öſtlich Hohenſtein durch ihre Artillerie unterſtützen. Langſam nur

marſchierte die 37. J.D. nach. Sie kam ſo ſpät, daß ſie der L.D. nicht mehr rechtzeitig helfen konnte. Dieſe war, wie ich befürchtete, von dem ruſſiſchen XIII. A.K. von Allenſtein her nun doch nördlich Hohenſtein in die Flanke gefaßt und gab nach Weſten zu nach. Das I. K. hatte eben nicht rechtzeitig angegriffen.

Durch Einſetzen von einigen zurückgehaltenen Bataillonen der 37. J.D. bei der Landwehr ſüdlich der 3. K. kam nun auch dieſer Teil der Gefechtsfront in Fluß. Der Feind wurde im Angriff auch hier geworfen. Überall ging er zurück. Ein großer taktiſcher Erfolg war hier errungen. Ich atmete auf!

Wie weit ſich der taktiſche Erfolg zu einem großen ſtrategiſchen auswirken würde, war noch nicht geſichert, nachdem ſowohl die eingeleitete Umfaſſung bei Waplitz, als auch der Kampf der L.D. bei Hohenſtein nicht zu einer Umfaſſung der feindlichen Armeegruppe geführt hatte. Immerhin hoffte ich noch, daß die vielen Seen den Rückzug des Feindes erſchweren würden, und eine Abteilung des I. K. noch in dem Waldgebiet im Rücken desſelben auftreten würde.

Um ſo mehr lenkte ſich meine Aufmerkſamkeit aber den eingeleiteten weiten Umfaſſungen zu. Noch einmal erhielt das I. A.K. die Weiſung, mit noch ſtär-

keren Kräften auf Neidenburg abzumarſchieren. Der Kampf dort mußte ja endlich einen Erfolg gezeitigt haben. Dies war auch der Fall. General von François hatte bei Soldau nur die 5. L. zurückgelaſſen und war ſelbſt mit der Abteilung v. Schmettau des XX. A.K. und der 1. I.D. auf Neidenburg marſchiert. Endlich wußte ich ſtarke Kräfte dorthin in Bewegung. Schwache ruſſiſche Kräfte aber, die ſchon an den Tagen vorher geſchlagen und unweſentlich verſtärkt waren, hielten zuerſt die 2. I.D. nordweſtlich Neidenburg, aber auch die Abteilung von Schmettau und die 1. I.D. bei dieſem Orte auf. Die Letzteren überwanden ſchnell den Widerſtand. In der Nacht zum 29. erreichten die Abteilung v. Schmettau Muſchaken und die 1. I.D. Neidenburg, während die 2. I.D., die noch unter den Einwirkungen des verfehlten Angriffs am Tage vorher litt, ſich erheblich aufhalten ließ, ſtatt entſcheidend weit nordöſtlich Gelände zu gewinnen.

Auf dem Gefechtsſtande in Frögenau hatte ich in den Nachmittagsſtunden die Gewißheit, daß dem Feinde der Rückzug nach Südoſten verlegt ſei.

Nicht ſo günſtig war die Entwicklung im Rücken des Feindes zwiſchen Allenſtein und Willenberg. Wie ich ſchon erwähnte, hatte das I. K. bei Allenſtein nicht unverzüglich angegriffen. Es wollte das Ein-

treffen von Teilen des XVII. A.K. abwarten. Wie ungünſtig ſich dadurch die Lage bei der L.D. geſtaltete, wie dadurch wiederum ihr Vorgehen über Hohenſtein, und öſtlich in den Rücken des Feindes verhindert wurde, habe ich dargetan.

Ich hatte im Laufe des Vormittags des 28. dem I.K. nochmals in Erinnerung gebracht, falls der Feind von Allenſtein in ſüdweſtlicher Richtung abmarſchiert ſei, unverzüglich dorthin zu folgen, was dann auch ſpäter, wenn auch zu ſpät, geſchah.

Von den ernſten Reibungen, die zwiſchen den Kommandierenden Generalen des XVII. A.K. und I.K. vorgekommen waren, hatte ich ebenſowenig gehört, wie davon, daß tatſächlich das ganze XVII. A.K. trotz der Weiſung, weiter nach Süden zu verfolgen, im Marſch auf Allenſtein, ja ſogar mit Teilen nördlich herumgreifend ſich befand.

Es war gegen 2 Uhr 30 Min., als ich hiervon Mitteilung erhielt. Ich erſchrak. Der volle Erfolg der Schlacht war gefährdet. Das XVII. A.K. erhielt die Weiſung, nun unter Aufbietung aller Kräfte auf Paſſenheim und Ortelsburg mit allen ſeinen Teilen vorzumarſchieren und den Feind zu verfolgen. Das brachte neues Leben in die Truppe. Ich freute mich, daß ihr dieſer ſchöne Auftrag nach ihrem unverſchuldeten Mißgeſchick bei Gumbinnen zuteil war.

Abends war der Kommandierende General von Mackensen mit schwachen Teilen seines Korps in Passenheim. Auch hier war die Lage wieder gemeistert. Ich war sicher, daß das Korps mit aller seiner Kraft am nächsten Tage nach vorwärts streben würde, um den weiten Ring zu schließen.

Auf dem Gefechtsstande von Frögenau, auf dem ich so Bedeutungvolles erlebte, war es wohl noch, daß wir die Nachricht erhielten, die Njemen-Armee habe sich jetzt in Marsch gesetzt. Den Erfolg der Schlacht konnte sie nicht mehr in Frage stellen. Immerhin wurde es nötig, darauf Bedacht zu nehmen, wie ihr entgegenzutreten sei, falls sie den Weitermarsch fortsetze, die abgedrängten beiden russischen Armeekorps, das I. und VI., nochmals angriffen, oder aber in weiterer Folge Verstärkungen aus Warschau bei Mlawa einträfen. Das waren Sorgen des morgigen Tages.

Heute zog mich das Herz noch zur kämpfenden Truppe. Ich wollte ihr, wie bei Lüttich einen Augenblick nahe sein, auch wenn ich bei ihr eigentlich nichts zu suchen hatte. Wir fuhren mit dem Kraftwagen von Frögenau nach Mühlen, wo die Landwehr angegriffen hatte. Es jagten uns aber Kolonnen und Trains entgegen, die Russen wären eingebrochen, sie folgten unmittelbar. Auch versprengte Land-

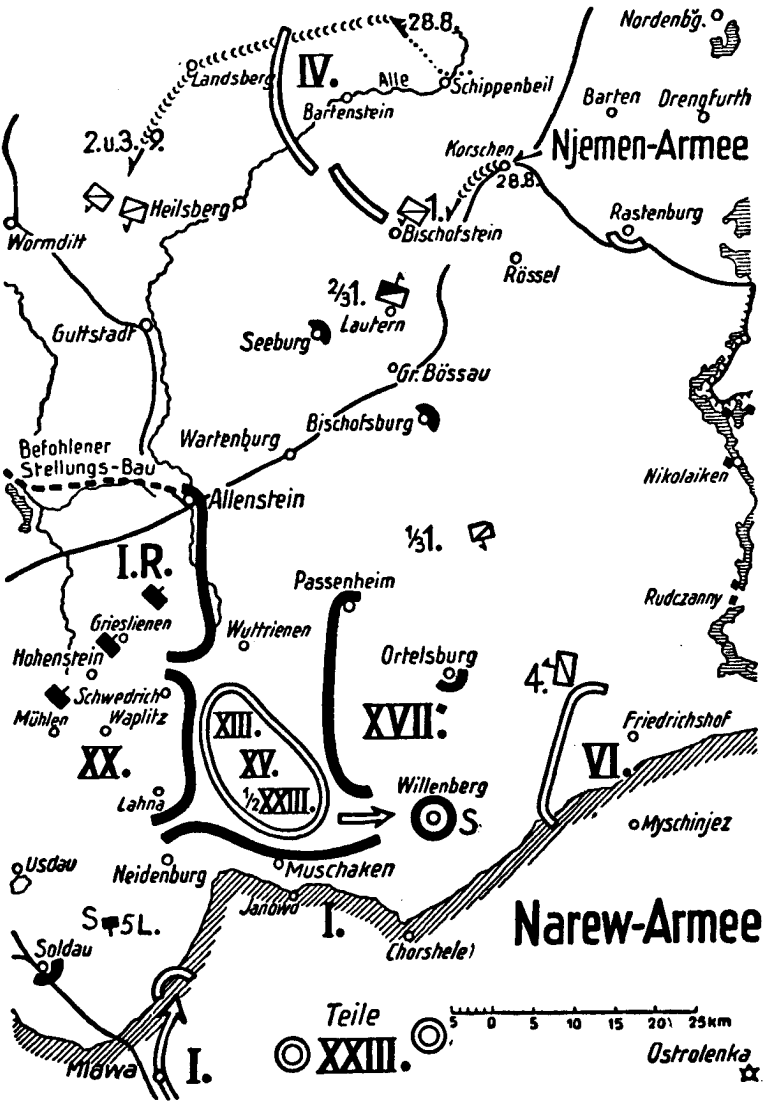
wehrleute näherten ſich uns. Ich ſchüttelte den Kopf, hielt die Kolonnen an, dann die Landwehr. Dann kamen die Ruſſen: es war eine große Zahl von Gefangenen! Die weitere Fahrt auf Mühlen gab ich auf, die Straßen waren von Gefangenen vollgeſtopft.

Das Hauptquartier kam nach Oſterrode. Dies Verlegen nach Norden war notwendig, um von hier aus die Anordnungen zur Weiterführung der Operationen gegen die Njemen-Armee zu geben, für die das XI. A.K. auf Allenſtein, das G.K. auf Elbing in ſchneller Zugfolge im Anrollen war.

Für den 29. war Beſonderes nicht anzuordnen. Das I. und XVII. A.K. wußten Beſcheid. Das I. K. hatte ſich ſcharf nach Süden zu wenden, das XX. A.K. zu verfolgen.

Der Oberſten Heeresleitung meldete ich freudig einen großen Sieg. Dieſe Freude wurde zwar noch gedämpft, als ich ſpäter erfuhr, daß die 3. K. noch in der Nacht Schwedrich beſetzt habe, ohne auf Deutſche Truppen in jener Gegend zu ſtoßen. Aber doch hoffte ich in meinem Innern, auf Grund der gegebenen Weiſungen die Vernichtung des am 28. geſchlagenen Feindes zu erreichen.

Der 29. und 30. 8. 1914



Skizze 5

Die Verfolgung blieb in der Nacht zum 29. und am 29. im Fluß. Das XVII. A.K. legte ſich in großen Marſchleiſtungen zwiſchen Paſſenheim und Willenberg, einem feindlichen Rückzug nach Oſten vor. Die Abteilung v. Schmettau des XX. A.K. erreichte in gleichen Marſchleiſtungen Willenberg. Die 1. J.D. des I. A.K. beſetzte Muſchaken. Die 2. J.D. ſollte über Grünfließ vorgehen. Das I. A.K. ſicherte ſich zudem bei Neidenburg gegen Süden und ſtand in Verbindung mit der Landwehr bei Soldau. Im Anſchluß an die 2. J.D. ſollte weiter nördlich, wie am Tage vorher, die ſo ſchwer in Mitleidenſchaft gezogene 41. J.D. die Verfolgung aufnehmen. Weiter nördlich bis Hohenſtein hin folgten die ſiegreichen Truppen nach Südoſten. Daß namentlich die 3. K. in der Nacht ſchon weit vorgedrungen war, erfuhr ich erſt ſpäter. Das I. K. war im Vormarſch auf Hohenſtein und gleichzeitig von Allenſtein in Marſch nach Süden. Der Ring war damit geſchloſſen.

Ich ſelbſt war nach Hohenſtein gefahren, das ich in hellen Flammen ſtehend fand. Auf dem Wege dorthin kam ich über das Gefechtsfeld der L.D. v. d. Goltz nördlich Hohenſtein. Gefallene Landwehrleute zeigten mir den Ernſt der Kämpfe, die Verwundeten waren bereits verſorgt. In und bei Hohenſtein drängten ſich die Truppen des I. K. der L.D. v. d. Goltz

und des XX. A.K. scharf ineinander. Südlich des Ortes standen Tausende von russischen Gefangenen. Ich entwirrte die Truppenkolonnen. In der Genugtuung des Sieges war der Groll gegen verschiedene Generale verflogen, denen ich jetzt bei Hohenstein Weisung für die Aufstellung der Truppen gab. Das I. K., die 37. I.D. und die L.D. v. d. Goltz wurden südwestlich Hohenstein und längs der Straße nach Allenstein mit der Front nach Nordosten zu einer Verwendung gegen die Njemen-Armee zur Ruhe übergeführt. Ich freute mich, nach den anstrengenden Märschen und langen Kampftagen endlich der Truppe diese geben zu können. Auch die anderen Teile des verstärkten XX. A.K., soweit sie nicht mehr am Feinde waren, erhielten entsprechende Weisungen. So waren wieder Truppen in der Hand der Führung.

Der russische Rückzug richtete sich gegen die Linie Willenberg—Muschaken. Die Kampfkraft der 41. I.D. reichte nicht aus, um den vor ihrer Front vorbeiziehenden Feind aufzuhalten. Auch die Kampfkraft der 2. I.D. war so gering, daß sie nur langsam nördlich Neidenburg Gelände gewann. Die Russen stießen daher in Massen auf die 1. I.D., die Abteilung v. Schmettau des XX. A.K. und das XVII. A.K. Es kam hier noch zu heftigen Kämpfen mit

Ruſſen, die zu entkommen ſuchten. Sie wurden aber daran verhindert. Etwa $2^1/_2$ ruſſiſche Armeekorps wurden eingeſchloſſen und mußten die Waffen ſtrecken.

Um welche Maſſen von Gefangenen es ſich eigentlich handelte, war mir zunächſt nicht klar. Zuerſt hatte ich der Oberſten Heeresleitung etwa 30000 Mann gemeldet, dann ſtieg die Zahl auf etwa 92000. Dieſe Maſſen mußten für die hier ſtehenden Deutſchen Truppen, die in ihrem Rücken von den abgedrängten ruſſiſchen bedroht waren, ſchwer zu entwaffnen, zu verſorgen und gefangen zu halten ſein.

Am 30. griffen nun die abgedrängten Truppen allerdings mit verminderter Kampfkraft und Kampfreudigkeit an. Die Deutſchen Führer und Truppen hatten indes Gelegenheit, ſich in freudiger Entſchlußkraft in Abwehr und im Angriff zu betätigen. Die ruſſiſchen Angriffe hatten keinen Erfolg. Der Feind wich zurück.

Auf der geſamten Deutſchen Kampffront trat nun im Laufe des Nachmittags des 30. und der Nacht zum 31. Ruhe ein.

Der ruſſiſche Angriff auf das I. A.K. war für mich der Anlaß, dieſem ſchleunigſt Truppen zur Unterſtützung zu ſenden und darunter namentlich die Landwehr, die bei Fortſetzung der Operation gegen

die Njemen-Armee die Deckung der Armee in südlicher Richtung und den Schutz der Grenzen übernehmen sollten.

In der angespannten Lage, namentlich auch bei der österreichisch-ungarischen Armee in Galizien, die nach Hilfe rief, hatte ich unverzüglich für die Weiterführung der Operation durch die Seen-Sperren bei der kleinen Feste Lötzen, dessen Kommandant, so gut wie er mit seinen schwachen Kräften konnte, gegen die vorbeimarschierenden Russen gewirkt hatte, und weiter nordwärts bis an den Pregel zu sorgen. Entsprechend zog sich die Njemen-Armee nach dem Ausgang der Schlacht bei Tannenberg zurück. Die durch den Kampf durcheinandergekommenen Truppen mußte ich auch auf dem Südteile des Schlachtfeldes entwirren und ihnen, wie dem XVII. A.K., die richtige Front geben. Es waren auch den Truppen wieder ihre Verpflegung- und Munitionkolonnen zuzuführen, so namentlich dem XVII. A.K. und I. R., deren Kolonnen bei ihrem Vormarsch in südwestlicher Richtung weit in die Gegend nordwestlich Allenstein abgeschoben waren. Ich hatte aber auch für die Wiederherstellung der Kampfkraft der Truppen durch Zuführung von Ersatz, Verpflegung und Munition zu sorgen und an die Verwundeten zu denken. Eine Fahrt am 31. über das

Schlachtfeld bis nach Waplitz und Neidenburg hatte mir gezeigt, wie dringend notwendig es sei, das Schlachtfeld aufzuräumen und die gefallenen toten Helden, Deutsche wie Russen, zu bestatten. — Unter den toten Russen befand sich auch, wie ich erst später erfuhr, der Oberbefehlshaber der Narew-Armee, General Samsonow. Er hatte unweit Willenberg im Walde den Freitod gewählt. Als ich 1915 in jene Gegend kam, um an einem Angriff auf Prasnysch teilzunehmen, besuchte ich das einsam an dem Walde liegende Grab. Ein Förster hatte den gefallenen General bestattet und ihm ein Medaillon mit einem Damenbildnis abgenommen. Dieses Medaillon kam durch die Gefangenenhilfe nach Rußland. Als Träger des Medaillons war General Samsonow ermittelt. Seine Gattin erhielt Erlaubnis, die sterblichen Überreste nach Rußland zurückzuführen. — Es galt für den Abtransport der 92000 Gefangenen und für den Verbleib von 350 erbeuteten Geschützen, von Tausenden von Pferden, die zum Teil wild herumirrten, und von ungeheurem Kriegsgerät aller Art zu sorgen. Es war hier für mich eine besondere Genugtuung, den Deutschen Truppen, namentlich den Reserve- und Landwehrtruppen aus dem erbeuteten Kriegsmaterial eine verbesserte Ausrüstung, so auch an Feldküchen und sonstigem

Kriegsgerät zu geben, wofür ich ja schon im Frieden so beharrlich gekämpft hatte. Meine Arbeitkraft und Gedanken hatten die verschiedenartigsten Betätigunggebiete.

Wenn ich in „Meine Kriegserinnerungen" geschrieben habe: „Ich hatte keine Zeit, mich zu entspannen", so war das richtig.

Das Hauptquartier wurde bald von Osterode nach Allenstein verlegt. Hier trafen nun auch, während die Truppen des G.K. in Elbing ausgeladen wurden, die ersten Transporte des XI. A.K. zu dem bevorstehenden Vormarsch gegen die Njemen-Armee ein, der in den ersten Tagen des Septembers begann. Die Truppen marschierten durch die Straßen Allensteins. Ergriffen lauschte ich dem Hohenfriedberger Marsch, den ich im Frieden so gern und oft gehört hatte und nun wieder nach Abschluß einer so gewaltigen Kriegshandlung, wie es die Schlacht von Tannenberg ist, erklingen hörte. Doch das kann vielleicht nur der nachfühlen, dem der Krieg und die Schlacht ein so ungeheures, tief bewegendes Erlebnis waren, wie mir. Wußte ich doch annähernd, um was es ging, wenn ich auch so Furchtbares nicht erträumte, wie wir erleben sollten und erleben.

Der Sieg war errungen. Solch kühnes Handeln, das die Kriegslage vollständig umgestaltet, hatte den

Feind, dem man heute Vorwürfe macht, die Lage nicht erkennen laſſen. Er hatte dem eben erſt beſiegten und ſchwer bedrängten Deutſchen raſches Handeln, entſchloſſenen Durchbruch und kühne Umfaſſung ſicher nicht zugetraut. Er war zunächſt ja Sieger. Solche Unwägbarkeiten, die zu Wägbarkeiten werden, hatte ich mit in meine ſtrategiſchen Entſchließungen eingeſtellt. Ich empfand den Segen, der darin lag, daß die Schlacht ausſchließlich und einheitlich nach meinen Entſchlüſſen geſchlagen war, der Oberbefehlshaber hatte mir ihre Geſtaltung im großen wie im kleinen voll überlaſſen. So blieb es bis zum 26.10.1918.

In Siegesfreude urteilte ich in „Meine Kriegserinnerungen" über die Schlacht: „Durchbruch und Umfaſſung, kühner Siegeswille und einſichtige Beſchränkung hatten dieſen Sieg zuwege gebracht; trotz unſerer Unterlegenheit im Oſten war es gelungen, auf dem Schlachtfelde den feindlichen annähernd gleichſtarke Kräfte zu vereinigen."

Auch der Schlußſatz iſt richtig. Wir waren indes in der Schlacht den Ruſſen trotz allen Bemühens noch an Zahl unterlegen. Nach der Zuſammenſtellung des Reichsarchivs verfügte die ruſſiſche Njemen- und Narew-Armee mit den Truppen bei Warſchau über:

433 Batl. = 430000 Gewehre
+ 331 Schwadr. = 55000 Karabiner

485000 Gewehre und Karabiner
976 M.G. 1620 Geschütze

Die Deutsche 8. Armee ohne die Sicherheitbesatzung der Festungen über:

170 Batl. = 163000 Gewehre
+ 82 Schwadr. = 14000 Karabiner

175000 Gewehre und Karabiner
324 M.G. 794 Geschütze

An der Schlacht nahmen teil:

Deutsche

Infanterie . . .	153 Batl. . . .	= 144000
Kavallerie . . .	58 Schwadr. . .	= 9000
	Zusammen . .	153000
Maschinengewehre		296
Geschütze		728

Russen

Infanterie . . .	175 Batl. . . .	= 175000
Kavallerie . . .	99 Schwadr. . .	= 16000
	Zusammen . .	191000
Maschinengewehre		384
Geschütze		632

Nicht dieſes Zahlenverhältnis iſt für mich die einzige Genugtuung echter Feldherrnkunſt, ſondern dieſe beſteht darin, daß gegenüber den 92000 Gefangenen und — nach Angabe des Reichsarchivs — 50000 Toten der Ruſſen der Verluſt der Deutſchen 8. Armee in den Schlachttagen von Tannenberg ſich auf nur 12000 Mann beläuft, wovon höchſtens 5000 als gefallen, 7000 dagegen als verwundet anzuſprechen ſind, die nach Heilung dem Heere und dem Volke erhalten wurden.

Das Reichsarchiv urteilt über die Schlacht: „Nach Leipzig, Metz und Sedan ſteht Tannenberg als die größte Einkreiſungsſchlacht da, die die Weltgeſchichte kennt. Sie wurde im Gegenſatz zu dieſen gegen einen an Zahl überlegenen Feind geſchlagen, während gleichzeitig beide Flanken von weiter Übermacht bedroht waren. Die Kriegsgeſchichte hat kein Beiſpiel einer ähnlichen Leiſtung aufzuweiſen — bei Cannae fehlte die Rückenbedrohung."

Leipzig 16.—19. Oktober 1813: 276000 Verbündete ſchlugen 150000 Franzoſen, wagten aber gegen Napoleon nicht das Letzte: ſie ließen dem Reſt ſeiner Armee den Rückweg nach Weſten frei. — Metz, 14. bis 18. Auguſt 1870: 240000 Deutſche ſchlugen 200000 Franzoſen und ſchloſſen ſie in der Feſtung ein. — Sedan, 1. September 1870: 188000 Deutſche

ſchlugen 120000 Franzoſen, ſchloſſen ſie ein und zwangen ſie tags darauf zur Übergabe.

Cannae war jene Schlacht, in welcher der große karthagiſche Feldherr und Staatsmann Hannibal, der, ſpäter von ſeiner Heimat im Stich gelaſſen wurde und von ſeinen undankbaren Landsleuten ausgewieſen, in fremdem Lande, verfolgt von Römern, den Freitod wählte, im Jahre 216 vor Beginn unſerer Zeitrechnung dieſe vernichtend geſchlagen hat. (Das ſeeliſch ſo verkommene karthagiſche Volk wurde alsdann die Beute Roms!)

Cannae iſt durch den Grafen v. Schlieffen die Bezeichnung der Vernichtungſchlacht durch Angriff in Front, Flanke und Rücken des Feindes geworden.

Das Cannae-Tannenberg war geſchlagen. Stolz können alle beteiligten Führer und Truppen, ja das ganze Deutſche Volk auf dieſe Tat blicken.

Die Schlacht von Cannae hat eine weltgeſchichtliche Umgeſtaltung nicht herbeigeführt, nur Soldaten beſchäftigen ſich mit ihr. Möge das nicht auch das Schickſal der Schlacht von Tannenberg werden. Möge ſie die Bedeutung erhalten, die ich ihr gebe, als Verhüter der Zermalmung des Deutſchen Volkes am Anfange Deutſchen Raſſeerwachens und Deutſchen Gotterkenntnis — ich weiſe hier ausdrücklich auf die religionphiloſophiſchen Werke mei-

ner Frau als auf die Grundlage Deutſcher Gotterkenntnis hin, die ſie uns gab —, und damit Deutſcher Volksſchöpfung, der Entfaltung neuer Deutſcher Kraft, zu ſtehen.

Den Deutſchen aber ſage ich in ſo ernſter Stunde: Erkennt ehe es zu ſpät iſt, daß dieſelben geheimen Feinde, die überſtaatlichen Mächte, deren Pläne ich bei Tannenberg zunichte machte, weiter in gewaltigem Kampfe abgewehrt werden müſſen. Ich führe dieſen Abwehrkampf ſeit 7 Jahren, enthülle unabläſſig die Kampfesweiſe dieſer Gegner, greife ſie an ihrer ſchwachen Stelle, der Wahrheit, an und zeige, daß das Chriſtentum eines ihrer wichtigſten Hilfemittel iſt, uns unter ihre Gewaltherrſchaft im Jahwehreiche zu zwingen. Wenn das Deutſche Volk nicht in ſeiner Geſamtheit an dieſem Abwehrkampf teilnimmt, wenn auch nur ein Teil — wie in jener Schlacht ein oder das andere A.K. — nicht das Ziel erreicht, das ich ihm ſetze, ſo wird der Sieg wie damals gefährdet ſein.

Es liegt am Volke, dies zu erkennen, den Bann zu brechen, Deutſche Kräfte zu entfalten und der Schlacht von Tannenberg die weltgeſchichtliche Bedeutung zu erhalten, die ſie hat.